~~Gf. II. 33~~/e

Bg. o. 694/5.

I

Lucubrationen

eines

Staatsgefangenen.

Aufgeschnittene und beschmutzte Exemplare werden nicht zurückgeno

[illegible]

Lucubrationen

eines

Staatsgefangenen,

niedergeschrieben

in

dem Criminal-Gefängnisse zu Turin,
der Citadelle von Mailand,
der Frohnfeste zu Baireuth, der Stadtvoigtei
zu Berlin,
und
dem Polizeihause zu Wien

zum Drucke geordnet
in der Dänischen Festung Friedrichsort.

Ex ungue —.

Braunschweig,
Druck und Verlag von Friedrich Vieweg.

1827.

STAATSBIBLIOTHEK
BAMBERG

Sr. Excellenz,
dem
Königl. Preußischen
wirkl. Geheimen Staatsrathe, Kammerherrn
v. Kamptz,

Sr. Excellenz,
dem
Königl. Baierischen
Regierungs-Präsidenten, Freiherrn
v. Welden,

und
Sr. Hochwohlgeboren,
dem
Kaiserl. Oesterreichischen
wirklichen Hofrathe, Ritter
v. Braulik,

widmet
diese Schrift,
als Zeichen
seiner dankbaren Verehrung und innigen Ergebenheit,

der Verfasser.

[library stamp]

Pflicht ist es mir, Ihnen die Erstlinge meiner Gefängniß-Arbeiten zu widmen, denn Sie waren es, welche im Verlaufe mehrerer Jahre die Untersuchungen gegen mich leiteten, und dem Gefangenen so viel Güte und Liebe erwiesen.

Fern ist mir der vermessene Glaube, daß die hier ausgesprochenen Ansichten Ihre volle Billigung erhalten werden. Wie sollten des Jünglings unreife Ideen Ihnen, den erleuchteten Staatsmännern, genügen!

Wie ich zum Publico spreche, so redete ich in der Haft zu Ihnen; wohlwollend erkannten Sie mein Streben an, und foderten

mich auf zum Schreiben. — Die nachstehenden Zeilen können daher beweisen, daß die bedeutendsten Männer in Deutschland das freie Wort zu achten wissen, selbst dann noch, wenn es ihren Ansichten ganz widerstreitet. — Die Orthodoxie schließt die Toleranz nicht aus.

Vorwort.

Unbekannte und unbenannte *) Schriftsteller pflegen gemeiniglich mit einiger, wenigstens scheinbarer Bescheidenheit und Schüchternheit aufzutreten und mit captationibus benevolentiae für Recensenten und Publicum die Vorrede anzufüllen. Dieser Brauch — denn man irrte sich sehr, wenn man etwas Anderes darunter suchte — mag bei allen zur bloßen Unterhaltung bestimmten Schriften passend sein; allein ganz unzweckmäßig scheint

*) Ich nenne mich nicht, weil ich auf gegenwärtige Schrift nicht viel Gewicht lege; ich betrachte sie lediglich als eine Wassertaufe; will's Gott, soll die Feuertaufe nachfolgen. — Das Aphoristische des Buches und die Wiederholungen in demselben wird der geneigte Leser entschuldigen, wenn er die Verhältnisse bedenkt, unter denen ich schrieb. Ansichten edire ich anonym, denn diese müssen sich selbst vertheidigen; allein Thatsachen werde ich mit meines Namens Unterschrift zur Kenntniß des Publicums bringen.

es mir, solche Bescheidenheit da zu fingiren, wo es sich um ernste Dinge, um das rein menschliche Interesse handelt. Wer nicht den inneren Beruf hiezu hat, der unterlasse gänzlich das Schreiben; für den aber, der weniger schreibt, weil er will, als weil er muß, bedarf es, falle sein Versuch auch noch so erbärmlich aus, keiner Entschuldigung; denn Niemand kann und darf sich selbst zu den Auserwählten zählen, deren es, nach den Worten der heiligen Schrift, eben so wenige giebt, als der Berufenen viele sind. Ja nicht einmal dem Publicum steht hierüber ein apodiktisches Urtheil zu: Worte, unverstanden, ja verspottet von der Mitwelt, fanden oft in der späteren Zeit erst die verdiente Würdigung. Die Wintersaat trägt im kommenden Jahre die herrlichsten Früchte, und dennoch ruht sie mondenlang scheinbar unentwickelt und erstorben.

Der literarische Staupbesen möge daher immerhin schlechte Reimschmiede und Romanfabrikanten treffen; allein er verschone die, welche in der Ueberzeugung, ihrer gedoppelten Pflicht als Menschen und Bürger Genüge leisten zu müssen,

ihr Scherflein niederlegen auf dem Altare des Vaterlandes. Uebrigens fällt mir nicht ein, a parte ante eine Bill of indemnity für allen Schofel zu verlangen; im Gegentheile, je ernster der Tadel, desto besser, nur lasse man den Verfasser dabei aus dem Spiele.

Weit entfernt von dem Wahne, in den nachfolgenden Blättern etwas Gründliches zu liefern, betrachte ich sie selbst nur als Andeutungen, und freuen soll es mich, wenn sie entschiedenem Widerspruche begegnen. Wer weiß, ob unsanfte Berührungen nicht gar schön leuchtende Funken zu entlocken vermöchten, die das ganze hier behandelte Gebiet erhellen!

Was mich zum Schreiben zwingt, ist die Erbärmlichkeit, die Barbarei der deutschen politischen Literatur, welche einem Haufen revolutionärer und serviler Scribenten anheimgefallen zu sein scheint; die Ausführung soll diese Behauptung erweisen.

Bestände der Muth eines Schriftstellers bloß darin, daß er sich in seinen Werken frei und offen den Grundsätzen oder gar der Gewalt der Regie-

rungen widersetzte, daß er alles Heilige in den Staub träte und sich selbst auf den umgestürzten Altar erhöbe; dann freilich hätten wir der Muthigen viele! Allein wer wagt es, sich der Gewalt einer irregeleiteten öffentlichen Meinung, der Verschrobenheit des Zeitgeistes und den verderblichen Modethorheiten seines Volkes entgegenzustemmen? Wer wagt es wol noch heutigen Tages, die in ihrem Ursprunge so irrigen und in ihrer Anwendung so verderblichen Grundsätze der droits de l'homme, der souveraineté du peuple, oder, was in praxi ganz damit übereinstimmt, des contrat social zu bestreiten? Wer wagt es wol noch, den Ursprung aller Regierung als in der Natur des Menschen begründet, und somit als erhaben über alle menschliche Willkür zu betrachten? Höchstens ein besoldeter Scribler, oder ein hungeriger Taugenichts, der sich hiedurch eine goldene Medaille oder tabatière zu erschreiben hofft. — Eine schändliche Halbheit hat seit Jahren schon sich aller Gemüther bemeistert. Die Regierungsmaßregeln finden nur unbedingte Tadler, oder eben so einseitige Lobhudler; beide aber sind der Sache der Wahrheit gleich schädlich.

Die Franzosen stehen wenigstens in Einer Beziehung höher, als die hochmüthigen Deutschen. Bei ihnen giebt es doch Einen Punkt, der die Parteien vereiniget; im Nationalgefühle geht der Ultra-Royalist wie der Liberale unter, und nur der Franzose bleibt übrig. Alle Parteien freueten sich, ohne Rücksicht auf ihre Ansicht vom Kriege selbst zu nehmen, über die Siege ihrer Landsleute in Spanien. Unsere deutschen Fanatiker hingegen würden freudig einen Partei-Sieg mit einer National-Niederlage erkaufen.

Leider ist der Grund dieses ächt deutschen Uebels eben so schwer zu heben, als leicht zu erklären. Es entspringt aus dem Mangelhaften unserer bürgerlichen und literarischen Bildung, aus unserer ganz verschrobenen politischen Existenz. Es liegt darin, daß wir in Deutschland gar keine Aristokratie mehr haben, d. h. keine Klasse von Staatsbürgern, welche sich, vermöge ihrer Lage, unabhängig erhielte vom Einflusse der Volks-, wie von dem der Fürstengunst. Haben wir daher keine Männer mehr, welche schon durch Geburt und Erziehung dazu berufen sind, frei und unabhängig in

ihrem Leben dazustehen, wie können wir dann freie und unabhängige Schriftsteller erwarten, da in den Schriften stets nur das Leben und Sein des Verfassers sich abspiegelt. Ja man kann schon von vorn her eine praesumptio moralis gegen die Unparteilichkeit eines jeden Autors erheben, weil er als solcher unwillkürlich sich dem nährenden und leuchtenden Sonnenscheine der öffentlichen Gunst zuwendet. Allein manche rein örtliche Umstände kommen noch hinzu, die ich im nachstehenden Aufsatze entwickeln werde.

Betrachtungen

über

Schriftstellerei und Preßfreiheit,

namentlich in Deutschland,

niedergeschrieben

in

der Stadtvoigtei zu Berlin und dem Polizeihause in Wien.

Von jeher bestand leider in Deutschland ein höchst ungerechtes, ja ein recht eigentlich dummes Vorurtheil gegen die Schriftstellerei; die höheren Stände, die bedeutenderen Staatsmänner und der Adel hielten die Beschäftigung damit unter ihrer Würde; und so kam es denn, daß, zum größten Unglücke für das Ganze, die Gesammt-Literatur der Deutschen nach und nach als ausschließliches Eigenthum einer Kaste, dem Gelehrtenstande, anheim fiel. Das Schriftstellern wurde ein Handwerk, wurde zünftig.

Viel mag hiezu auch wol die verhältnißmäßig niedrigere Stufe wissenschaftlicher Ausbildung beigetragen haben, auf welcher der Adel sich befand, und das Eigenthümliche der deutschen Universitäten, welche keine Reverbèren, sondern Lichteinsauger waren, und zum Theil noch sind. Das reelle Leben war für die Aristokratie, einmal wegen der deutschen Reichsverfassung, und dann wegen der

mannigfachen Begünstigungen, deren sie sich in den größeren Staaten erfreute, so reich, daß sie nicht, wie dieses bei den andern Ständen der Fall war, einen Ersatz dafür im idellen zu suchen brauchte. So lange der Mensch freien Spielraum für die ihm inwohnende schöpferische Kraft im Handeln findet, denkt er selten ans Reden oder Schreiben. Je größer die Freiheit im Leben, desto geringer die in den Schriften, und umgekehrt. — Die frühere Schweigsamkeit *) der deutschen Aristo-

*) Dies auch der Grund, weshalb man in neuester Zeit die einzelnen Stimmen, die sich aus dem Adel für den Adel erhoben, mit einer solchen Bewunderung betrachtet hat, weshalb man geglaubt hat, sie nicht genug angreifen zu können. Der Adel hatte so lange geschwiegen, daß man sein Recht, zu sprechen, fast vergessen; was natürlicher, als daß der leiseste und bescheidenste Laut, durch den er sich kund gab, jetzt als lautes Geschrei erschien? Ich rede hier nicht von jenen poetisch-ritterlichen Adelsfoderungen Fouqué's und seiner Nachbeter; auf dem Papiere erscheint jene freiherrliche Auffassung gar zierlich, aber in der Wirklichkeit ist und bleibt sie Unsinn. Unser Zeitalter ist das des kalt reflectirenden Verstandes, der sich wahrlich keine gemüthliche Gefühlsschranken setzen läßt. Wer sich daher zum Champion des Adels berufen fühlt,

kratie verdient daher, in Bezug auf ihren Ursprung, eher Lob als Tadel; denn die Schrift ist nur das Ersatzmittel der That, und nicht, wie man uns gern einbilden möchte, die That selbst, oder doch der Ursprung derselben. Weit entfernt, daß der Despotismus der Literatur und der ihr eng verbundenen Cultur schädlich wäre, befördert er dieselbe *). Der Gipfelpunkt der Literatur eines Volkes fällt demnach immer mit der Abnahme der

---

fasse denselben nicht von einem idealischen, sondern vom positiven Standpunkte auf. — Nicht auf die Schönheit und Annehmlichkeit, sondern auf die Nützlichkeit und Gerechtigkeit einer Sache kommt heutigen Tages Alles an.

*) Die unumschränkte Monarchie verhält sich zur gemäßigten, wie die High-Steam Press zur gewöhnlichen. Das ganze Getriebe derselben ist rascher und lebendiger; allein eben wegen der übergroßen Concentrirung der Gesammtkraft auf einen einzigen Punkt hin, kann leicht eine gefahrvolle Explosion erfolgen. Man scheuet die Despotie weniger wegen der gegenwärtigen Uebel, als wegen der möglichen. — Daß ich unter unumschränkter Regierung keine à la turque oder à l'espagnole, sondern eine à la Napoléon verstehe, braucht keiner Erwähnung.

politischen Freiheit desselben zusammen; und gerade der monarchischen Regierungsform dankt Europa seine gegenwärtige Cultur, weil sie uns durch die Entziehung eines Theiles der politischen Freiheit eine größere Sicherung der bürgerlichen zu Wege gebracht hat. Die Republiken des Alterthumes, welche eigentliche Demokratien waren, hatten verhältnißmäßig nur eine sehr geringe Cultur und Literatur; mit Riesenschritten nahmen aber diese zu, so wie die Staaten der monarchischen Form sich näherten. Sparta zeugte keinen Dichter; Attika stand unter den dreißig Tyrannen und unter Perikles in seiner schönsten geistigen Blüthe. Das goldene Zeitalter der römischen Literatur datirt sich vom Untergange der Republik. Florenz stand unter den Mediceern am höchsten, Frankreich unter Ludewig XIV. Die demokratischen Cantone der Schweiz haben gar keine Literatur; denn Chronikenschreiber, und wären diese auch noch so musterhaft, können nicht gerechnet werden, während die Cantone, wo die Souveränität von Wenigeren ausgeübt wird, einen Haller, Geßner u. s. w. vorzuweisen haben. Spanien blühte unter dem gewaltigen

Drucke Philipps des Zweiten. Englands größte Autoren lebten in Zeiten, wo die Souveränität de facto in der Hand des Fürsten war; und die Entwickelung des Repräsentativ-Systemes hat keinesweges ein goldenes Zeitalter der Literatur hervorgerufen. Auch Amerika dient zum Belege meiner Behauptung, denn die ganze Cultur jenes Landes ist kein Erzeugniß des jungen Freistaats, sondern europäischen, mithin monarchischen Ursprunges; und die wenigen Autoren, die jenes Land besitzt, copiren nur mit mehrerem oder minderem Geschick die Originale des stammverwandten Volkes.

Lächerlich ist es demnach, wenn man heutigen Tages alle monarchisch-gesinnten Männer als Lichtdämpfer verschreiet; nein, die Monarchien sind, — einerlei, ob wissentlich oder nicht, ob mit oder wider Willen — die eigentlichen Lichtträger der Zeit.

Der erwähnte Uebelstand ist indessen der sogenannten streng-wissenschaftlichen Literatur vom größten Nutzen gewesen; eben diese Einseitigkeit

nämlich, dieses Ausschließen jedes Dilettantismus brachte jene deutsche Gründlichkeit zu Wege, jenes weniger encyklopädische, als systematische Bearbeiten der Gegenstände *). Unersetzlich ist hingegen

*) Die Abhängigkeit, in der der größere Theil der deutschen Autoren im Leben stand, gab sich auch zu sehr nur in ihren Werken kund. Sie wurden die Speichellecker der hundertköpfigen Hydra, Publicum benamt, und fröhnten, mehr als in jedem andern Lande, den Modethorheiten und dem Geschmacke ihrer Nation. Daher auch jener gänzliche Mangel an Schilderungen des höheren geselligen Lebens, jene übertriebene Darstellung desselben, welche fast in allen unseren älteren Romanen sichtbar ist. Erst wenn wir als berühmte Schriftsteller schon bekannt geworden, lernen wir das Wesen der guten Gesellschaft kennen; allein es fällt uns zu schwer, jetzt die einmal betretene Bahn zu verlassen, wir sind in ein Erdreich verpflanzt, in welchem wir nicht erwachsen. Selbst unser genialer Jean Paul hat sich (als Beleg hiezu) nie ganz von einem gewissen Cynismus der Sprache zu befreien vermocht. Daher kommt es denn auch, daß sich das feinere Lustspiel, die Charakter- und Sitten-Schilderung der höheren Stände enthaltend, bei uns noch in der ersten Kindheit befindet, während der Mittelstand durch Iffland und andere treffend dargestellt worden ist. Die Menge vornehmer, hochadeliger Dii minorum gentium unserer Zeit bringen hierin keine Aenderung hervor, indem sie

der Schade, welcher hieraus für die politische Literatur erwuchs, d. i. für diejenige, welche sich mit dem geregelten Zusammenleben der Menschen in dessen vielfachen Modificationen beschäftigt. Diese wurde nämlich entweder von Männern bearbeitet, welche die politischen Verhältnisse von einem ganz objectiven Standpunkte aus betrachteten — von den eigentlichen Gelehrten — oder von solchen, welche Alles ganz individuell auffaßten — von untergeordneten Staatsdienern. Einzelner trefflichen Ausnahmen haben indessen auch wir uns zu erfreuen; so war namentlich Johannes von Müller einer der tiefsinnigsten Politiker. Ihm erschloß sich in der Vergangenheit nicht allein das Heiligthum der Gegenwart, sondern selbst das Mysterium der Zukunft. Keiner steht höher als er, ihm gleich kommen Wenige.

---

vielfach nur die Formen, nicht das eigentliche Wesen, das Gewandte und Leichte der guten Gesellschaft schildern. Einzig in den Schriften des genialen Grafen Benzel Sternau findet sich ein Meisterbild dieser Gattung.

Während jene Gelehrten nun Alles in der Zeit geringschätzten, weil es nicht dem idealen Staate entsprach, den sie sich, beim Scheine der Studierlampe, in ihrem Dachstübchen ausgegrübelt hatten, so rühmten diese Büreau-Menschen hingegen alles Bestehende ohne Ausnahme, wagten es nie, die Blicke über ihren Maulwurfshügel zu erheben, und stellten die jedesmalige Lösung der Frage in ihrem Staate als ideale Aufgabe dar.

Nur im Leben erkennt man das Leben; hievon bin ich so überzeugt, daß ich eher das Studium der verschiedenen französischen Mémoires (ihrer unläugbaren Frivolität ungeachtet) dem angehenden Staatsmanne anempfehlen würde, als das aller voluminösen und gründlichen deutschen Werke, die sich mit diesem Gegenstande beschäftigen. Der politische Physiolog muß eine jede Begebenheit ihrem ersten Ursprunge nach verfolgen, und dieses kann er nur durch Hülfe jenes mikroskopischen Memoiren-Anblicks. Mag denn auch ein einzelner Schwachkopf die leitende Hand der Gottheit verkennen, weil er jenes scheinbare Mißverhältniß

zwischen Geringfügigkeit der Ursache und Größe und Bedeutsamkeit der Folgen nicht auszugleichen vermag; das kann den Denker nicht kümmern. In der Politik nützt gar kein Systematisiren und Abstrahiren allgemeiner Wahrheiten; jede Aufstellung fester Normen und Regeln ist verderblich, weil es in ihr eben so wenig etwas durchaus Wahres, als etwas durchaus Falsches giebt. — Damit will ich nicht sagen: »tappt leichtsinnig umher,« sondern: »Geht nicht mit einem, im voraus schon verfertigten Systeme in's politische Leben hinein, sondern geht vielmehr aus demselben heraus. Bemüht Euch nicht, ein Vorraths-Magazin von erlernten politischen Wahrheiten anzulegen, sondern abstrahirt sie, so wie die Gegenstände und Umstände sie zu erfodern scheinen, und auch dann nur für diesen vorliegenden Fall, nicht, wie unsere Staatenkünstler wollen, für alle Jahrhunderte.« — Es geht mit den Wahrheiten im Handel und Wandel, wie mit den edlen Metallen, sie müssen legirt werden, um zu cursiren.

Es liegt in der Natur des Menschen, alle Erscheinungen mit einander zu verknüpfen, und

hieraus wiederum Schlüsse zu ziehen. Jeder Geschichtschreiber und dessen Nachfolger, der politische Compendienschreiber, verdient daher für diese seine naturgemäße Bemühung herzlichen Dank. Aber Tadel und Spott muß ihm werden, wenn er das also herausgebrachte Facit für das allein Richtige ausgiebt, und seine subjective Ueberzeugung zur objectiven erhebt. Die Wahrheit ist einer unermeßlichen Feuerkugel vergleichbar, welche nach allen Seiten hin ihre Strahlen sendet. Kein Mensch kann diese alle auffassen, und jeder betrachtet sie von einem andern Punkte aus; daher denn auch jene Verschiedenheit der Ansichten. Wer weiß denn, ob es damit nicht uns Allen hienieden geht, wie mit dem blauen Hechte in der Fabel!

Jede Zeit-Epoche muß aus sich und durch sich erläutert werden; doch behaupte ich keineswegs, daß es nicht einen gewissen Faden giebt, der, wie jener rothe der englischen Admiralität, mehr oder minder alle Zeit-Perioden durchläuft. Die Erscheinungen dieser Epoche entsprangen aus religiösem Eifer, die jener aus politischem; Ruhm-

sucht war das Motiv des einen, Patriotismus des andern Jahrzehends.

Die hier angedeutete Ansicht ist jedoch der großen Menge sogenannter liberaler Autoren ein Gräuel; sie wollen die Politik stets als eine abstracte Wissenschaft behandelt wissen; die verschiedenen Nationalitäten, Zeit-Perioden und sonstige Umstände, kommen bei ihnen gar nicht in Betrachtung. Die Erfahrung aller Zeiten hat uns indessen bewiesen, und die Weisen der Vorzeit stimmen darin mit denen der unseren überein, daß der Unterschied zwischen der politischen und mathematischen Rechenkunst darin besteht, daß in dieser der ausgesprochene Satz entweder ganz wahr oder ganz falsch ist, wohingegen in jener, wie schon oben bemerkt, nichts ganz wahr und nichts ganz falsch ist; ja daß, was heute falsch gewesen, morgen zum Richtigen wird, und umgekehrt.

Keinesweges ist es indessen meine Absicht, hiedurch der zügellosen Willkür das Wort zu reden, und die Richtigkeit einer Maßregel lediglich von ihrem Erfolge abhängig zu machen; nein, ge-

rade das Gegentheil ist mein Bemühen; ich will dem Staate, der Regierung eine feste Basis geben, und hiedurch den gedachten rothen Faden liefern, durch den wir stets uns orientiren können. — Auffallend ist der Widerspruch, in dem viele unserer politischen Neologen sich gefallen: sie supponiren die Regierung und den Staat als etwas ganz willkürlich Geschaffenes, und construiren andererseits eine Regierungskunst und Staatswissenschaft mit der Zuversicht eines Mathematikers. — Nein, von einer Staatswissenschaft läßt sich nur dann erst wie von einem Ganzen reden, wenn man zuvor sich davon überzeugt hat, daß der Staat selbst nicht (wie man aus den Grundsätzen der Souveraineté du Peuple folgern muß) ein Geschöpf menschlicher Willkür ist, sondern vielmehr ein in der Natur begründetes, und sonach dem menschlichen Wesen nothwendiges moralisches Ganze ausmacht. Erst dann, wenn man die ὁμοιουσια des einzelnen Menschen und des Staates anerkannt, darf man von festern Normen sprechen; denn so wie es eine reine und eine angewandte Mathematik giebt, so giebt es auch eine reine und eine an-

gewandte Moral; letztere nun ist es, welche man gemeiniglich mit dem Ausdrucke Politik bezeichnet; doch hievon im ferneren Verlaufe dieser Blätter.

Von jeher schon war — so wird man mir erwiedern — die politische Schriftstellerei in den Händen der deutschen Gelehrten, und dennoch ging ja alles bis zum Ende des vorigen Jahrhunderts seinen ruhigen Gang fort *); es waren ja nicht diese Gelehrten, die die Umgestaltung Deutschlands bewirkten, sondern ein ihnen ganz fremder äußerer Anstoß! — Dieser scheinbare Einwurf wird schwinden, wenn wir uns die frühere Zeit vergegenwärtigen.

Den deutschen Fürsten war es im vorigen Jahrhundert ziemlich gleichgültig, welchen Gang

*) Man irrt sich, wenn man glaubt, eine Sache sei in einer gewissen Periode nicht schädlich gewesen, weil sie keine augenscheinliche Folgen gehabt. — Das äußere Hervortreten zeigt schon eine Krisis an, das Bestreben, zu gesunden.

die politische Literatur in ihren Landen nahm; sie waren der Anhänglichkeit ihrer Völker gewiß, sie regierten im Einklange mit der öffentlichen Meinung, und es fiel ihnen daher auch nicht ein, das Volk durch Schriften bearbeiten zu lassen. Das Geschäft, Aufklärung durch die Presse zu verbreiten, überließen sie, in völliger Sorglosigkeit, hergebrachter Weise der Gelehrtenzunft. Die Aristokratie hatte sich, wie schon gedacht, aller Ansprüche, durch die Presse ihren Einfluß zu vermehren, willig begeben, und so entsprang denn ein Gelehrten-Monopol, welches, wie bei allen Monopolen der Fall ist, dem Staate Unglück brachte. Eigentlich war es der dritte Stand im Ganzen, dem das Schreiben anheimfiel; allein die Gelehrten haben sich nun einmal zum Repräsentanten desselben constituirt. — Der französischen Revolution und deren Folgen, namentlich der Auflösung des deutschen Reichsverbandes, war es vorbehalten, die traurigen Folgen einer solchen ausschließlichen Gelehrtenherrschaft an den Tag zu bringen. Jetzt erst, wo das gemüthliche, seit dem Hubertsburger Frieden neu begründete, Zusammenstehen deutscher Fürsten und

Völker gewaltsam zerrissen wurde, wandelte sich der, früherhin bloß theoretische Einfluß der Gelehrten in einen mehr practischen um. Der Ländertausch, dieser europäische Menschenhandel, wurde Mode, und mit ihm nahm der Sinn für Legitimität im Volke ab; denn nicht allein die Kirche, auch der Staat bedarf des Glaubens. Jener Sinn für Legitimität, jene Anhänglichkeit an das Hergebrachte, und namentlich an das angestammte Fürstenhaus, macht die religiöse, zum Bestehen unentbehrliche Basis des Staates aus, und gab in Deutschland das natürliche Gegengewicht ab, gegen jene Gelehrtenherrschaft. Der gebildete Mittelstand, der Kern des Staates, hatte früherhin wol den abstracten Ideen der Gelehrten zugehorcht, allein gleichsam nur zum Spaße; denn nie kam ihm der Gedanke, jene Ideen realisirt zu wünschen, das abstractum in ein concretum zu verwandeln. Die Masse wird gemeiniglich mehr durch Gefühle, als durch Begriffe bestimmt, und Gottlob! daß dem also ist, da es den Verführern schwerer wird, das Herz als den Kopf der Menge zu berücken.

Die Jahre der Knechtschaft, die nun über Deutschland kamen, wandelten dies alles. Jetzt, wo der Deutsche keine Befriedigung mehr im thätlichen Leben fand, begann er in Büchern und Systemen zu leben; denn das Interesse am ideellen Sein nimt — wie gesagt — in eben dem Maße zu, wie das am reellen abnimt. So lange das Volk glücklich war, hatte es sich wenig um die Formen bekümmert, die ihm diese seine glückliche Lage verbürgten; es betrachtete sich gewissermaßen als identisch mit der Regierung, und es fiel ihm daher auch nie ein, seine Rechte von derselben getrennt, ja gar im Gegensatze zu derselben zu betrachten. Jetzt, wo viele fremden Herrschern anheimfielen, jetzt lös'te es sich wie Schuppen von ihren Augen.

Aus dem Jammer und Elende der wirklichen Welt flüchtete der edlere Deutsche sich in die selbst geschaffenen elysischen Gefilde einer geträumten hinüber. Verschiedene Männer, deren Leitung bedeutende Völker anvertrauet waren, sahen dieses mit Freuden; anstatt den Deutschen emporzurütteln aus seinen utopischen Träumen, bestärkten sie

ihn noch darin, damit endlich der Wunsch nach politischer Freiheit, vereint mit dem nach politischer Selbständigkeit, jene Fesseln sprengen möchte, die Alle knirschend nur trugen. Der Wunsch nach Nationalselbständigkeit allein vermochte nicht, solche Wunder zu bewirken. Der Deutsche kennt nicht jenes feurige Nationalgefühl, welches den Spanier, Franzosen, Engländer und Italiener begeistert; die Reformation hat das Wenige, was noch etwa davon vorhanden gewesen, vernichtet, indem sie ein Nord- und Süd-, ein katholisches und protestantisches Deutschland schuf.

Bei der vielfachen Zerstückelung Deutschlands, bei den Miniatur-Staaten in selbigem, konnte der Einwohner seine Zuneigung, seine Anhänglichkeit nicht, wie andere Völker, seinem Vaterlande, er mußte sie seinem Fürsten zuwenden. Der Deutsche, d. h. der Hesse, der Sachse, der Preuße ꝛc., nannte seine Fürstenliebe, Vaterlandsliebe, legitimer Sinn und Patriotismus waren Eins. Die obengedachten Ursachen: der Ländertausch, das ungerechte Benehmen einzelner Herrscher, das Aufdrängen fremder Gebieter, das Mediatisiren u. s. w.,

hatten diese seine Anhänglichkeit gemildert, ja zum Theil, da ihm der Gegenstand seiner Liebe entzogen war, ganz vernichtet. Man bedurfte daher eines neuen Reizmittels, und dieses gab das Leben in jener Geisterwelt, dieses gaben die liberalen Ideen ab. Man bearbeitete ganz systematisch die gebildete Jugend, man machte das Gericht selbst den niedern Klassen genießbar, und bedachte nicht, welch gefährliches Wagespiel man hiedurch spielte.

Endlich brach in Osten das Morgenroth hervor und die Nacht begann zu schwinden. Die obengedachten Männer foderten die Deutschen nun auf, ihre ideelle Welt zu verwirklichen, appellirten somit gewissermaßen an die Souveränität des Volkes; — und der Zauber bewies urplötzlich seine Macht, die Deutschen wurden durch die Idee unbesiegbar, so wie früherhin die Franzosen es gewesen; wie denn die rein-physische Gewalt nie auf die Dauer ohne Hülfe einer moralischen zu bestehen vermag.

Die Leiter dieser Bewegung thaten im Grunde nichts, als daß sie die französische Revolution im

verjüngten Maßstabe copirten; sie setzten nämlich alle jene moralischen Hebel in Bewegung, welche die revolutionären Regierungen Frankreichs gegen den andringenden Feind gebraucht hatten. Kann man sich daher noch wundern, wenn die Erfahrung uns jetzt zeigt, daß es ihnen wie dem Zauberlehrlinge bei Göthe ging? Die Geister aufzuregen, war ein Leichtes gewesen, sie wieder zu bannen, fiel unmöglich. Die Begeisterung ist kein zugerittener Paradegaul, auf dem man sich gemächlich umhertummeln kann.

Einzelne Regierungen erkannten wol die Gefahr, allein das gegenwärtige Uebel scheint uns immer gefährlicher, als das zukünftige; auch hofften sie, diese Begeisterung, wenn sie nach Beendung des Krieges im Innern sich zu äußern versuchen würde, noch leiten zu können, wegen der Anhänglichkeit, welche die Deutschen ihren Fürsten bewiesen. Hierin irrten sie sich indessen; früher war der Sinn für Legitimität ein ruhiger, fester Glaube gewesen, jetzt war er ein bloßer Rausch. Abgesehen von der Herrschaft, welche die sogenannten liberalen Ideen im Gegensatze der monarchischen gewonnen,

hatte ein ganz neues Gefühl der Deutschen sich bemächtigt: das Nationalgefühl. Die letzten zwanzig Jahre hatten den Fürsten jenen Heiligenschein entrissen, welchen ihre Unterthanen Jahrhunderte hindurch um ihre Häupter hatten schimmern sehen. Mancher deutsche Stamm war seinem Fürsten, mancher Fürst seinen Völkern entfremdet worden; da aber ein Volk, so wie jeder einzelne Mensch, einen Gegenstand haben muß, gegen welchen es sein ganzes Streben richten, dem es seine ganze Neigung zuwenden könne, so fing gerade zu der Zeit, wo es am wenigsten ein Deutschland gab, die Idee von einem deutschen Vaterlande an, sich zu entwickeln. Diese Anhänglichkeit an ein ideales Vaterland, dieses nicht bloß erweckte, sondern neu entstandene Nationalgefühl machte das eigentliche Wesen der Begeisterung in den sogenannten Freiheitskriegen aus. Die Liebe für die Fürsten war bloßes Beiwerk. Ehedem liebte man die Fürsten um ihrer selbst willen, als das personificirte Vaterland, — jetzt nur als Mittel, weil sie die Hand geboten zur Verjagung der Fremden, zur Realisirung des neu entstandenen National-

gefühles, welches durch die Einung aller Deutschen gegen den Feind, ohne alle Rücksicht auf Staaten- und Glaubenstrennung für den Augenblick auch schon verwirklicht war. — Ich bin überzeugt, daß Wenige oder gar Keine, so lange der Rausch dauerte, Fürst und Vaterland unterschieden, späterhin aber waltete nicht allein der Gedanke an letzteres vor, man betrachtete sogar beide Begriffe als einander widersprechend.

Die Fürsten waren in jener Zeit eben so enthusiastisch, als die Völker, und versprachen, ihnen nach wiederhergestellter Ruhe zeitgemäße Verfassungen zu geben. Ich will mich hier nicht darüber auslassen, ob und in wie fern es angemessen sei, daß ein Fürst seinem Volke etwas verspreche. Meines Bedünkens wird das ganze Wesen des monarchischen Staates hiedurch umgewandelt. Fürst und Volk erscheinen als einander gegenüber stehend, da sie doch eigentlich gar nicht vereinzelt gedacht werden dürfen. — L' Etat, c'est Moi! —

Allein war der Mißgriff groß, etwas im Rausche zu versprechen, so war doch der andere noch größer, das Versprochene nicht alsbald zu erfüllen.

Von einem Fürstenworte sollte es, wie von Cäsars Weibe, gelten: Ne suspici quidem debet. Ueberhaupt soll im monarchischen Staate nicht gesprochen werden, d. h. die Regierung soll nie im Voraus sagen, ich will dieses oder jenes thun, sondern sie soll es thun. Wenn der Blitz trifft, so fällt er mit dem Donner zusammen. Fürstenworte sind Thaten, oder sollten es doch sein, denn, leider Gottes, giebt es Fürsten, deren Thaten in Worten bestehen.

Nach der Rückkehr zur alten Ordnung gaben Minister — vielleicht in guter Absicht — den, wenn nicht unredlichen, doch gewiß unweisen Rath, mit der Erfüllung des gedachten Versprechens zu zaudern, vielleicht hoffend, es hiedurch ganz in Vergessenheit zu bringen. Leider befolgte man diesen Rath. — Ein jedes Volk ist, im Ganzen genommen, edler Eindrücke empfänglich, und ich bin fest überzeugt, daß die deutschen Völker, voll inniger Liebe und Vertrauens zu ihren verehrten Monarchen, jede nur irgend zeitgemäße Verfassung damals mit dem innigsten Danke entgegengenommen hätten, ohne sich um das Schreien einzelner An-

dersdenkender zu kümmern. Dieser einzige Moment verstrich ungenutzt. Das Mißtrauen, dieses teuflische Gift, wurde von ehrsüchtigen und kurzsichtigen Hofschranzen, wie von verbrecherischen Demagogen, geflissentlich zwischen Volk und Fürsten ausgesäet. Der Einfluß der Schriftsteller wurde jetzt ungeheuer, die Presse fing an, eine eigentliche Despotie bei uns auszuüben; man foderte jetzt als ein Recht, um was man sonst, wie um eine Gabe, gebeten.

Görres, Arndt, Jahn und andere ehemalige Regierungsagenten, Männer, die sicherlich damals keine Revolution wollten, schütteten Oel ins Feuer, die Verwirrung wurde immer stärker, ja allgemein. Die Regierungen trennten sich ganz von der Tendenz der Zeit, und beraubten durch dieses unvorsichtige Zurückziehen sich jeglichen Einflusses auf dieselbe. — Die Meinungen können nämlich darüber schwanken, ob eine Regierung wohl thue, entschieden populär zu sein, d. h. anstatt mehr oder minder die öffentliche Meinung zu bestimmen, sich ganz von dieser bestimmen zu lassen; allein durchaus verderblich ist es, wenn sie die bisher befolgte

Richtung plötzlich *) verläßt, und deshalb, weil sie selbst rückwärts schreitet, auch die Zeit zu Rückschritten zwingen will. — Deutsche Gelehrte, und namentlich mehrere Lehrer auf den Hochschulen, sahen dies mit Freuden, sie usurpirten jetzt das von den Regierungen verlassene Terrain und hausten daselbst auf unedle Weise, d. h. sie gefielen sich darin, die Personen ihrer Gegner durch giftige Angriffe zu zerfleischen, und erhoben gemeinschaftlich einen kannibalischen Freudentanz um die vermeinten Leichen derselben. — Die Wartburgsfeier, an und für sich etwas feierlich Schönes, und nur durch das mehr unbesonnene als boshafte Benehmen Einzelner befleckt, erschien durch die Art und Weise, wie berühmte Lehrer einer deutschen Hochschule daselbst sich aussprachen, den Regierungen mit Recht als ein bedenkliches Zeichen. Man hat Hrn. von

---

*) Dies ist gleichsam ein Pater peccavi gesagt; und davor muß man sich hüten. — In einem monarchischen Staate soll die Untrüglichkeit des Fürsten, wenn auch nicht als Lehrsatz, doch als Erfahrungssatz bestehen. — L'infaillibilité du Souverain existe *de fait*, si non *de droit*.

Kamptz auf jegliche Weise verunglimpft, wegen der Bedeutsamkeit, die er dieser Scene beilegte (ich selbst that dieses mehr als viele Andere), allein hatte er nicht Recht? Lag in jener gesteigerten Exaltation nicht der Keim zu dem Fanatismus, der späterhin Sand und Ibel zum Morde trieb, und den geheimen Bund hervorbrachte, der das Unglück von mehr als hundert der ausgezeichnetesten jungen Männer geworden ist?

Ob übrigens die Maßregeln, welche man zur Abstellung des Uebels nahm, alle die richtigen gewesen, ist eine ganz andere Frage. Es war keine Einheit und Einigkeit unter den Fürsten Deutschlands; der Eine bildete heimlich die Opposition gegen den Andern, sah es gerne, wenn dem gefürchteten, oder gehaßten Nachbarstaate derbe Wahrheiten gesagt wurden, und glaubte, selbst nichts zu besorgen zu haben. Hiedurch lenkte alle Erbitterung sich gegen die einzelnen sogenannten größeren Mächte. Diese wurden der Popanz, mit dem man Alle schreckte, und die ganze Schriftstellerzunft — genus irritabile vatum — wähnte gegen sie pro aris et focis kämpfen zu müssen. Diese

Leute, welche anfänglich gewiß keine böse Absicht hatten, bekamen solche jetzt; nicht mehr die alleinige Liebe für ihr System, sondern der Haß gegen das von den Regierungen befolgte, leitete jetzt ihre Federn. Die Gelehrten wurden Feinde der Gewalt, weil man sie stets als solche behandelte; wie denn überhaupt in politischen Parteiungen die Menschen gar leicht am Ende wirklich das werden, wofür man sie anfangs, wenn schon irrig, ausgiebt; und die Meinungen und Absichten annehmen, welche man ihnen beimißt.

Dieses zusammengenommen macht uns die Barbarei der politischen Literatur in Deutschland erklärlich, zeigt uns, warum dieses Land, trotz der großen Masse darin verbreiteter Kenntnisse, dennoch, in Bezug auf gesunde politische Ansichten, so weit zurück ist. Bedenkt man nun aber, daß die Literatur eines Volkes nur ein verschönerter Abdruck des Lebens, also das geschmeichelte Bild der öffentlichen Meinung ist, so kann man wol mit Recht behaupten, daß die öffentliche Meinung in

unserem Vaterlande etwas gar klägliches sey. — Die Welt ist nichts als eine große Schule des wechselseitigen Unterrichts; alle Menschen sind in derselben abwechselnd Lehrer und Schüler; und daher kommt es denn auch, daß der Autor sein Publicum und dieses wiederum den Autor bestimmt, daß die Gesetze eines Volkes auf die Sitten desselben einwirken und diese wiederum auf die Gesetze. Diese weise Einrichtung endlich, giebt uns die sichere Bürgschaft, daß der Despotismus niemals dauernd sein kann, daß ein jedes Volk über kurz oder lang die Regierungsform erringt, welche dessen Bedürfnissen angemessen. Denn wenn gleich der Volksgeist durch die Regierung in etwas umgemodelt wird, so passen sich doch — oft wider Willen — die Regierungsmaßregeln den Volksbedürfnissen an. Die physischen Kräfte nicht bloß, sondern auch die geistigen, streben nach dem Gleichgewichte.

Die Beschlüsse des Carlsbader Congresses suchten dem gedachten Unwesen zu steuern. Zu beurtheilen, in wie weit sie es gethan, liegt außer dem Bereich dieser Blätter, oder richtiger gesagt,

außer meinem Bereich, indem ich seit jener Zeit Deutschland nur als Gefangener betreten, nur Einseitiges vernommen habe. Da das ganze Resultat des gedachten Congresses indessen nur in temporären Maßregeln bestand, da er keine gründliche Heilung, sondern nur eine augenblickliche Hülfe beabsichtigte, so darf ich wol, ohne Anmaßung a priori und nach den einzelnen Lauten, die bis zu mir erklungen, behaupten, daß das Gift noch im Körper befindlich ist, daß man die Krisis nur vertrieben hat, und dieses sich durch die allgemeine Lähmung und Erschlaffung in den Gliedern kund giebt. — In einer Hinsicht hat der Congreß sehr heilsam gewirkt; er hat jene Schule des wechselseitigen Unterrichtes auf den Universitäten aufgehoben, wo Professoren und Studenten einander an Exaltation zu überbieten wetteiferten. — Ich hasse eine jede Schranke, die man dem menschlichen Geiste zu setzen bemühet ist, allein Beschränkung der Lehrfreiheit war unerläßlich. Wenn ein Schriftsteller etwas Falsches lehrt, so wird es nicht an einer Widerlegung fehlen; allein für die irrige Saat, die der Lehrer ausstreuet in den Gemüthern der

Schüler, giebt es keine Widerlegung, und der Staat hat nicht bloß das Recht, sondern auch die Pflicht, dafür zu sorgen, daß diejenigen, welche er zum Lehren beruft, innerhalb der Gränzen nur sich bewegen, die er ihnen steckt. *)

Unsere deutschen Preßgesetze sind höchst mangelhaft; man beschränkt sich darauf, den Censoren den Auftrag zu geben, keine bestimmte Angriffe gegen bestehende, zur Heiligen Allianz gehörende Regierungen zu gestatten, übrigens aber den Schriftstellern für ihre Theorien, für die Begründung ihrer Systeme, alle nur mögliche Freiheit zu lassen. Die Schriftsteller bemühen sich daher jetzt, dasselbe mit anderen Worten zu sagen.

---

*) Man kann eigentlich nur von der Lehrfreiheit der Schriftsteller reden, nicht aber von der der Professoren, denn diese sind im Solde der Regierung, und haben sonach die Verpflichtung, nichts zu lehren, was dem Interesse derselben zuwider läuft. — Die Regierungen haben vollkommen das Recht, ihnen die These des trefflichen Harms zuzurufen.

»So es Dir nicht bei Uns gefällt, so gehe mit »Hermann Tast unter die Linde und predige einen »neuen Glauben!«

Der ganze Unterschied zwischen dem Jetzt und Vormals besteht darin, daß sie jetzt nur die Grundsätze aufstellen, und es dem Leser überlassen, sich selbst die Folgerungen daraus zu ziehen, und Belege aufzusuchen, während sie vormals demselben auch noch die kleine Mühe des »fiat applicatio!« abnahmen. Nicht mehr plump und offen, sondern mehr französirt und fein treten sie auf. — Gerade dies aber ist ein Hauptübel des Preßzwanges; hiedurch eben wird manch reines, unbefangenes Gemüth verdorben; sorglos schlürft der Jüngling das Gift schön ausgezierter Grundsätze hinein, während er sie mit Abscheu von sich gestoßen haben würde, wenn er ihre nothwendigen Folgen erkannt hätte. Es kommt nicht darauf an, wie etwas gesagt werde, sondern was gesagt wird. Eine Schrift, die im Allgemeinen die Rechtlichkeit des Mordes predigt, ist minder schädlich, als die, welche die specielle Mordthat entschuldigt, oder gar bis zu den Sternen erhebt. — Das Werk, worin der Aufstand des Volkes gegen den Fürsten gepriesen und zu selbigem aufgefodert wird, ist demselben nicht so gefährlich, als dasjenige, welches die Herrschaft des

Fürsten einzig und allein aus der Idee des Staatsvertrages herleitet. Das offne Sturmlaufen können die Fürsten leicht abschlagen, allein jetzt führt man einen Minenkrieg gegen sie, und alle sind in fortwährendem Blocadezustande. — Das Böse findet heutigen Tages so vielen Eingang unter den Menschen, weil es sich ihnen unter der Gestalt des Guten ankündigt. Darin eben besteht der höllische Triumph der Lüge, daß sie die Wahrheit nachäfft; und diese Verkappung befördert der Preßzwang, ja er schuf dieselbe. — Im offnen Kampfe könnte man leichtlich den revolutionären Proteus besiegen; denn die Mehrheit im Volke will Ruhe und Ordnung, und ist mehr vor den kommenden, als vor den gegenwärtigen Uebeln besorgt. Allein diesen freien, offnen Kampf, wo der Mann unumwunden seinen Glauben darlegt, den fürchten die Regierungen. Ach! bedächten sie doch, daß die Verbrechen der Schlechten der Welt nicht halb so viel geschadet haben, als die Schwächen und Fehler der Guten. Die Revolution ist gefährlicher unter dem Titel der Reform, als unter dem der Empörung.

Die Fürsten betrachten den Preßzwang als ein geistiges Veto. Sie irren sich. Das Reich der Geister ist unaufhaltsam, und nur durch Doctrinen lassen sich die Doctrinen widerlegen. Ein einmal erwecktes Bedürfniß, sei es auch noch so abgeschmackt, kann und darf einem Volke nicht entnommen werden, man müßte es denn alsbald durch etwas anderes ersetzen. Die geistige Natur duldet, wie die physische, keinen leeren Raum. Einem Volke daher, welches einmal an das freie Wort gewöhnt ist, kann es nicht wieder geraubt werden.

Das einzige Land, welches bei scheinbar ganz entgegengesetzten Grundsätzen gedeihet, ist Oesterreich'; allein bei näherer Beleuchtung giebt es gerade einen neuen Beleg zu meiner Ansicht ab. In keinem Lande kann der Unterthan freier sprechen, als eben in Oesterreich; nach Herzenslust räsonnirt und deräsonnirt der Wiener über die Generale und Minister. Hiemit zufrieden, denkt er weder ans Handeln, noch ans Schreiben. Der Charakter des Oesterreichers, sein ganzes geistiges Streben ist mehr auf Genuß, als auf Speculation gerich-

tet; daher denn auch jene Virtuosität in den Künsten die das Leben verschönern, in Musik, Schauspiel rc. Eine ganz besondere Ursache, daß man in Oesterreich der Preßfreiheit nicht bedarf, ist aber, daß man sie nie gehabt, ist jene seit Jahrhunderten bestandene Consequenz der Regierung, womit sie allen Anlaß zur geistigen Reibung, zum Streite, aus dem Wege räumt. Haller und La Mennais sind eben so gut von der Censur verboten, als Benjamin Constant oder Görres; ja die Schriften des ideenreichen Adam Müller, eines österreichischen Staatsbeamten, haben nie die Censur der Hofstelle passiren können. Es ist nicht etwa bloß in der Politik, daß man dieses System befolgt, sondern in allen Zweigen des Wissens; jede Neuerung in den gäng und geben Ansichten, die Kampf und Streit erwecken könnte, wird hintertrieben, möge sie nun auf die Theologie oder Philosophie, die Jurisprudenz oder Medicin Bezug haben. Die Gelehrten erhalten, so wie sie es wünschen, die Erlaubniß, sich die, für das große Publicum verbotenen Bücher kommen zu lassen; ihnen ist es unverwehrt, sich möglichst von allem in ihr Fach Ein-

schlagenden zu unterrichten, allein für die übrigen gilt das Motto: Ne sutor ultra crepidam!

So wie ich Oesterreich kenne, würde ein entgegengesetztes System traurige Resultate hervorbringen, und seit Jahrhunderten findet das Volk sich wohl und glücklich dabei. Die freie Rede ersetzt die freie Schrift. Man bedarf da nicht erst, wie im constitutionellen Frankreich, einer Erlaubniß des Staatsrathes, um einen Beamten anzuklagen. Der Monarch giebt auch dem Geringsten Gehör, und achtet auf das, was man ihm sagt. Das Collegialische, welches durch alle Zweige der Verwaltung sich erstreckt, macht Gewaltschritte fast unmöglich, wenn schon es andererseits auch hauptsächlich dazu beiträgt, alle Neuerungen zu verhindern. Es würde dem einflußreichsten Minister schwer, oder gar unmöglich fallen, irgend eine merkliche Veränderung im Geschäftsgange zu bewirken, denn er würde Alles gegen sich haben. Alles geht in Oesterreich so geräuschlos vor sich, daß man kaum die Regierung bemerkt; man spricht so viel von der Oesterreichischen Polizei, allein diese ist eigentlich nur Fremden und Unbekannten merk-

bar, gegen welche die Regierung ein dem sonstigen ganz entgegengesetztes Verfahren befolgt: der geringste Verdacht ist hinreichend, die Entfernung derselben zu veranlassen; in Bezug hierauf herrscht eine scheinbare Willkür; allein worin besteht diese? einzig darin, daß man dem Fremden überhaupt den Eintritt ins Land erschwert, und den Austritt erleichtert. — Es ist aber eine unbestrittene Regel des Völkerrechtes, *) daß ein jeder Staat ein ausschließliches Recht auf sein Eigenthum, seinen Grund und Boden hat, und daß er daher ganz willkürlich die Bedingungen bestimmen kann, unter denen er Fremden die Benutzung desselben, so wie den Eintritt in dasselbe gestatten will. Der

*) Daher haben die meisten Völker auch durch Verhandlungen und Tractate mit andern Völkern, oder auch durch ihre eignen Grundgesetze, den Fremden den Eintritt ins Land im Allgemeinen gestattet, allein immer unter der ausdrücklichen, oder stillschweigenden Bedingung, daß das Wohl des Landes nicht hiedurch gefährdet werde. Cf. in Bezug auf das deutsche Reich den Osnabrückischen Frieden, Art 9. §. 2., auf England, die Magna Charta. §. 30. —

Eintritt in ein fremdes Land ist eine Concessio, kein Jus.

Alles was ich hier in Bezug auf Oesterreich lobe, würde, wenn man es in andern Landen nachahmen wollte, den strengsten Tadel verdienen. Bei uns ist Reibung da, ist geistiger Streit vorhanden, und er muß daher auch durchgekämpft werden. Die meisten Regierungen thun zu viel oder zu wenig; Oesterreich nämlich sagt gleichmäßig zu allen: »Schweigt!« — im übrigen Deutschland hingegen sieht man es gern, wenn die eine Partei spricht, und nur die entgegengesetzte soll schweigen; man erlaubt Angriffe einer Partei, aber nicht der anderen; daher denn jene versteckten Angriffe des sich verletzt glaubenden Theils, jenes Bearbeiten der öffentlichen Stimmung, jenes maulwurfsartige Schriftstellern. — Da nun aber, nach einer unglücklichen Disposition unserer Zeit, den Unterthanen nur das als schön und groß erscheint, was der Macht, oder den Absichten der Regierungen feindlich entgegentritt, so nützen jene Vertheidiger des Regierungssystems gar nicht, während diese Gegner unendlich schaden. Es ist traurig, aber wahr,

daß eine jede Sache, die sich der ministeriellen Begünstigung erfreuet, alsbald des Schutzes der öffentlichen Meinung verlustig geht, und umgekehrt.

Des Lichtes ist zu viel in der Masse vorhanden, als daß man es unterdrücken könnte; eine weise Regierung thut daher am besten, wenn sie es ganz hell werden läßt, denn nur das Zwielicht täuscht; am hellen Mittage sieht man keine Gespenster. Alles Halbe ist schädlich; könnt ihr daher den Feind nicht bekämpfen, so macht ihn euch zum Freunde. — Daß man das freie Wort während des letzten Jahrzehndes unterdrückte, mag gut gewesen sein; denn außerordentliche Umstände verlangen auch außerordentliche Maßregeln, und es hieß damals: Hannibal ante portas! — jetzt aber ist alles anders, die Regierungen sind von der übertriebenen Furcht, die Völker von ihrer Vorliebe für Revolutionen zurückgekommen, ein gutes Wort findet jetzt auch eine gute Stätte. — Tretet demnach hervor, Ihr Vertheidiger des Despotismus, und Ihr, die Lobredner der Demokratie, sprecht unumwunden Euch aus, damit die Majorität im Volke, der ganze gebildete Mittelstand, sich entscheiden kann.

Ists Gottes Werk, so wird's bestehn, ist's Menschenwerk wird's untergehn! Alle die geheimen Polizei-Kunststücke, alle Censuren, alle Verbote helfen da nichts, sie dienen nur dazu, jene Majorität, welche die Nothwendigkeit dieses ganzen Wesens nicht einsieht, aber wol unter dem Drucke desselben leidet, den Regierungen ganz zu entfremden.

Ich weiß, daß es sowohl unter den höheren Ständen der Gesellschaft, wie auch unter den hohen Staatsbeamten eine Menge ausgezeichneter Männer giebt, welche wohl im Stande wären, das revolutionäre System, entkleidet von allen Trug- und Scheinschlüssen, darzustellen. Diese Männer gehören indessen auch keinesweges zu jenen knechtischen Vergötterern, welche Alles loben, und man hindert sie am Reden, aus Furcht, daß eine bedingte Billigung von den Revolutionären mit Freuden aufgefaßt, und von ihnen als eine unbedingte Verdammung ausgeschrieen werden möchte. Auch haben die Regierungen eben die Schwäche, wie die Individuen: gegründeter Tadel schmerzt sie tiefer, als ungegründeter.

Angriffe auf die Regierung können nicht strenge genug geahndet werden; allein Tadel der Regierungsmaßregeln müßte einem jeden Unterthan frei stehen; und Angriffe gegen die Agenten der Regierung müßten nur dann gestraft werden, wenn sie anonym vorgebracht, oder als grundlos erkannt würden. Ueberhaupt sind es die Beamten, welche das Uebel dadurch verschlimmern, daß sie einen jeden gegen sie gerichteten Tadel gleich auf die Regierung selbst übertragen, und gar den geheiligten Namen des Monarchen bei den geringsten Veranlassungen als einen Schanddeckel vorschieben. Die Gefahr, welche dem öffentlichen Wohl aus den persönlichen Angriffen erwächst, ist unbedeutend im Vergleiche zu der, welche aus der Verbreitung gefährlicher Doctrinen entspringt. Diejenigen Regierungen verkennen ganz ihre Lage, welche bloß vor der physischen Gewalt der Revolutionäre, den Versuchen gewaltsamen Umsturzes, besorgt sind. Dies ist und war stets nur ein untergeordneter Zweck. Die Häupter der revolutionären Partei in Deutschland waren zu klug, um zu wähnen, sie hätten ihren Zweck erreicht, wenn das

Land im Aufruhr wäre. Nein, der Glaube, daß die Sache hiemit beendet sei, verriethe einen dummen Schurken; diese Menschen aber sind wahre Teufel, d. h. gefallene Engel. Sie handelten nach folgendem Grundsatze: »Der Wille Eines »Menschen stürzt den Monarchen, allein der Ge»sammtwille des Volkes nur stürzt die Monarchie. »Wollen wir daher nicht uns und andre nutzlos »aufopfern, so müssen wir die Wurzeln des Bau»mes vertilgen, der Stamm fällt nachher schon »von selbst, oder doch auf Einen Schlag.«

Das Heil der Staaten beruht auf der Erziehung, der der Erwachsenen durch Schriften, der der Jugend durch Schulen.

Weit entfernt, daß gegründeter, mit geziemender Mäßigung angebrachter Tadel die Regierungen in den Augen des Volkes herabsetzen würde, trüge er wesentlich bei, das Ansehen derselben zu heben. Das Volk lernte alsdann das Zufällige von dem Absichtlichen unterscheiden, Irrthum vom bösen Willen; es sähe dann, wie die Regierungen die etwanigen drückenden Beschränkungen, nicht sowol aus einer Furcht, als aus Besorgniß für das Wohl

des Ganzen nöthig erachteten. Es ist eine traurige, allein unbestrittene Wahrheit, daß der Mensch leichter das Böse, als das Gute von Andern glaubt, dem Tadel zugänglicher ist, als dem Lobe. Eine jede Schrift demnach, in der man ausschließlich nur lobt, wird, wenn auch selbst dies Lob nichts als die strengste Wahrheit enthielte, doch keinen günstigen Eindruck machen; wo hingegen gerechtes Lob mit gerechtem Tadel untermengt ist, da wird die Wahrheit auch stets ihre siegende Gewalt über die Gemüther der Menge beweisen. Je leidenschaftlicher und directer man in den Schriften die Regierungen angreift, desto besser für diese. Die gute Sache würde mehr und mehr unbesoldete Anhänger gewinnen, wenn es bei uns Ultraroyalisten leidenschaftliche Aristokraten gäbe, wie Frankreich deren allein noch hat. Denn die Angriffe dieser Exaltados auf die Regierungen würden für Unbefangene die beste Widerlegung der übertriebenen entgegengesetzten Anklagen der Liberalen abgeben; auch geriethen die Parteien alsdann mit einander in Streit, und die Regierung träte in den Hintergrund.

Aus dem im Anfange dieser Abhandlung Gesagten geht schon hervor, warum man leichter noch in einem freien, als in einem unfreien Staate der Preßfreiheit entbehren könnte. Mag der Monarch den Bogen auch noch so scharf spannen, die Preßfreiheit ist ihm der Pyrometer, der die Stimmung des Volkes angiebt; ja der Ventilator, welcher der, sonst in Thätlichkeiten ausbrechenden Unzufriedenheit Gelegenheit giebt zum Verfliegen. Ohne sie schreitet der Autokrat stets auf einem Vulkan, dessen Ausbrüche sich nicht im Voraus berechnen lassen. Ich wiederhole daher hier, was ich in anderer, verdammlicher Hinsicht in England vor 8 Jahren schrieb: »Der Mensch muß stets »ein Organ haben, um sich der äußeren Welt dar»zulegen; schließt ihm den Mund, entreißt ihm die »Feder, und er greift zum Schwerte, schreibt, an»statt der Dinte, mit Blut, und zum Papiere die»nen ihm die Leichen seiner erschlagenen Feinde.« *)

Im Vorstehenden habe ich mich bemühet, das

*) Der Wahnsinn der Machthaber in Frankreich ist daher unbegreiflich: sie setzen Alles an Nichts.

Schädliche zu zeigen, was aus der Beschränkung der freien Schrift für die Machthaber entspringt; allein ich muß auch des Unrechtlichen dieser Maßregel gedenken. Das Schreiben gehört nämlich, so wie das Reden, ins große Gebiet des Handelns, und kann als solches nicht im Allgemeinen untersagt, sondern nur in den einzelnen Fällen bestraft werden.

Philosophischer Embryo,

den bald erscheinenden

M e m o i r e n

des Verfassers entnommen.

Wer Du auch seist, geliebter Leser, dem die nachstehenden Zeilen in die Hand fallen, sei milde in Deinem Urtheile, und mache es dem Verfasser nicht zum Vorwurfe, wenn er sich nur unklar über Gegenstände auszusprechen vermochte, die erst jenseits sich uns ganz enthüllen werden. Ich will es wagen, den Schleier zu lüften, der das heilige Bild zu Sais umhüllet; ich bin ein Christ, und das schützt mich vor dem Erblinden! — Scheltet mich nicht darob als vermessen, ihr gläubigen, fühlenden Seelen. Der Herr, unser Gott, gab uns den Geist, um mit selbigem zu wuchern, jede Zinszahlung ist ihm genehm. Wollt ihr strenger denn sein als Jesus Christus, der mit gleichen Worten den lobte, so zween, wie den der fünf Centner erworben, und nur dem, der aus Furcht oder Trägheit gar nicht mit dem ihm verliehenen Pfunde gewuchert, die zürnenden Worte zurief: Du Schalk und fauler Knecht! Matth. 25, 26.

Ehe ich weiter gehe, muß ich voraussenden, daß ich ein Christ bin, und zwar nicht etwa der Anhänger dieser oder jener christlichen Secte, sondern jener allgemeinen Kirche, der die Offenbarung das A. ist, wie das O., und die uns der Herr (Joh. 10. 16.) im prophetischen Geiste verheißen. — Hieraus folgt von selbst, daß ich die Welt, wie den Menschen, nicht aus Monaden, Atomen, oder Wirbeln construire, sondern ganz einfältig mich an die Mosaische Schöpfungsurkunde halte. Allein das große Buch der Offenbarung ist, wie manche hebräische Bibel, ohne Punkte geschrieben, und es gehört nicht geringe Fertigkeit dazu, es zu lesen. Daher nun glaube ich an die Nothwendigkeit einer Kirche, die für die große Mehrzahl der nicht geübten Leser die fehlenden Vocalzeichen hinzusetzt — Dogmen und Symbole aufstellt — um dem großen Uebelstande vorzubeugen, daß man nicht aus Unkenntniß oder bösem Willen das Wort Gottes in ein Prokrustesbette verwandele, daß der Schalk nicht nach Gefallen aus den l b des Textes heute liebe, morgen labe, übermorgen gar lobe und lebe mache.

Für gläubige Gemüther ist das Nachstehende nicht bestimmt; sie bedürfen desselben nicht; allein es giebt manche herrliche Wesen, denen die große Welt den zarten Blüthenstaub abgestreift, denen sie das unbedingte feste Hingeben in den göttlichen Willen geraubt hat: Euch, meine Theuren, die Ihr so gern glauben möchtet, Euch, die Ihr noch beten könnt, seien meine Worte geweihet. Wohl Euch und mir, wenn die darin ausgesprochenen Ansichten Euch das würden, was sie mir geworden. Vergebet mir das unzusammenhängende, aphoristische des Aufsatzes. Nichts darin ist mein, nichts darin ist künstlich durchdacht. Die Stimme rief mir zu: »Schreibe was Du vernommen hast,« und ich schrieb. Urtheilet Ihr, o fühlende Seelen, ob es ein Geist der Lüge, oder ob es der Geist der Wahrheit war, der mir die Feder führte.

Unvollkommen geschaffen können wir nicht sein, dies beweißt uns die Bibel, die da sagt:

Und Gott schuf den Menschen ihm zum Bilde, zum Bilde Gottes schuf er ihn;«

und dies beweißt uns unsre Vernunft, die da räsonnirt: die fortgesetzte Folge der vollkommenen Ursache kann nicht, ohne Einwirkung eines dritten fremden Princips, unvollkommen werden. —— Zu welchem Endzwecke wir nun aber aus diesem unvollkommenen Zustande in einen unvollkommenern gekommen sind, das ist das große Räthsel, welches lösen zu wollen Vermessenheit wäre, denn es hieße, die Absichten Gottes bei der Schöpfung erforschen wollen. Dadurch, daß Gott uns mit einem Erdenkloße umgab, machte er uns frei, d. h. er ließ uns die Wahl offen zwischen Gut und Böse; denn für den vollendeten reinen Geist giebt es keine Freiheit mehr; dieser kann nur gut handeln. *) In dieser Hinsicht soll es allerdings der höchste Endzweck des Staates, wie der Kirche sein, die Freiheit zu vernichten, aber nicht indem sie dem

*) In dieser Beziehung könnte man sagen: die Despoten, welche den Unterthanen alle Freiheit rauben, handeln höchst edel; sie nehmen eine restitutio in integrum vor, und bringen den Menschen in den Zustand zurück, worin er vor dem Sündenfalle sich befand.

Menschen physische, sondern psychische Banden anlegen. Der Mensch besteht in seinem jetzigen Dualismus von Geist und Körper aus zwei Principen, dem der Freiheit und dem der Liebe.

Die Freiheit treibt uns an, gewaltsam Alles zu zerstören, was uns beschränken will. Nur ihr folgend stände der Mensch, der Einzelne, als Mittelpunkt seiner Thätigkeit da, um den das ganze Universum sich drehete, und der Alles, was mit ihm in Conflict träte, mit starker Faust und noch stärkerem Willen zertrümmerte. Die Liebe hingegen zeigt uns, wie unser Wohl unzertrennlich, ja identisch ist mit dem Wohle Aller; sie heißt uns daher gern uns selbst für andere, gern unser Individuum der Menschheit aufzuopfern. Die Freiheit — durch den Körper bedingt — isolirt den Menschen; die Liebe — die Cohärenz der Geister — verknüpft ihn wieder. Am klarsten gebe ich meine Ansicht, wenn ich jene der Centrifugal-, diese der Centripetal-Kraft vergleiche.

Eine wichtige Frage, deren Lösung wir nachforschen dürfen und sollen, ist die: Was haben wir hienieden zu thun? warum kriechen wir auf diesem

Erdenkloße umher? — Ich will zuvörderst in einem Bilde meine Ansicht niederlegen. Durch den Sündenfall, — durch die Erkenntniß — wurden wir, aus dem in sich vollendeten Kreise, ein Polygon. Unsre Aufgabe ist nun, die Quadratur des Cirkels zu finden, durch Uns — vermöge der Freiheit — zu werden, was wir im Anbeginn durch die Gnade Gottes waren — — — vollkommen, selig.

Daß noch heutigen Tages in jedem einzelnen Menschen die ganze Menschheit lebt, *) so wie sie ursprünglich in Adam war, ist wol unläugbar. Die Seele ist nichts materiell theilbares, und die Menschheit macht nicht das Product sämmtlicher

*) Darum verzweifle nicht, Du, unter den Qualen des Erdenlebens schier erdrückte Seele; verliere nie den Glauben an die Menschheit, so lange Du nur noch ein einziges Wesen hast, das Du liebst, möge es nun neben Dir auf der Erde noch wandeln, oder unsichtbar Dich umschweben. Wärest Du aber so elend, daß Du nie geliebt, daß Du nie am fühlenden Mutterbusen geruhet; so bedenke, daß in Dir die Menschheit ist, und daß Du, so wie Du an der Menschheit verzweifelst, über Dich selber den Stab brichst!

Menschennummern aus. Die Menschheit ist demnach, eben weil sie in allen Menschen ist, auch Eine und dieselbige in allen; und die anscheinende große Verschiedenheit derselben geht nur aus der ungleichen Stärke der Erbsünde in den Individuen hervor, d. h. aus dem verschiedenen Grade der Einwirkung der Sinnlichkeit auf den Geist. *)

Grundprincip der ganzen Welt, der physischen wie der psychischen, ist die Hinneigung des Gleiche zum Gleichen — die Liebe. Auf diese absolute Sehnsucht des Homogenen — welches indessen oftmals, wegen fremdartiger Beimischung, in vollkommenen Gegensätzen erscheinen kann — sich miteinander zu einen, basirt sich nun das ganze Leben des Menschen, ja selbst sein Verhältniß zur Gottheit. Der Körper dagegen — das Heterogene — widerstrebt dieser Einung, und unsere Aufgabe ist demnach, denselben zum bloßen Organe unseres

*) So zeigt sich ja auch derselbe chemische Stoff unter den mannigfaltigsten Gestalten, je nach dem ihm beigegebenen Zusatze anderer Erden; allein befreiet ihn von diesen, und er wird wieder in Allem derselbe.

Geistes zu machen, und hiedurch unsre Verschmelzung mit dem gleichen Geiste zu Stande zu bringen. Je größer aber die Einwirkung des Körpers auf den Geist ist, desto getrübter ist derselbe, desto geringer das Bedürfniß, oder das Streben nach Einung mit andern Geistern; und je geläuterter unser Geist ist, desto inniger das Streben nach Mittheilung; — oder: je größer die Freiheit, desto geringer die Liebe, und umgekehrt.

So lange nun aber nicht alle Menschen auf einer ganz gleichen Stufe stehen, so lange die Körper noch Selbstlauter, und nicht zu bloßen Mitlautern geworden sind, kann keine vollkommene Einigung, mithin keine Seligkeit Statt finden, denn so lange ein Begehren und Sehnen da ist, giebt es auch ein Vermissen. Damit diese Sehnsucht nun in der Vollendung ersterbe, müssen wir auf alle Weise dahin streben, und zwar unserer eigenen Seligkeit halber, daß nicht bloß wir selbst, sondern daß alle Menschen gleich vollkommen mit uns werden. Die Menschheit ist eine geistige Kette; so lange auch nur ein einziges Glied noch

fehlt, kann der Kreis nicht geschlossen werden, und doch ist außer diesem Kreise keine in sich abgeschlossene Harmonie, mithin keine Seligkeit denkbar. — Deshalb ist es auch ganz gleich, ob wir für uns oder ob wir für den Mitmenschen wirken, und in einem anderen Sinne kann ein jeder von uns sagen: »was ihr dem Geringsten meiner Brüder thut, das habt ihr mir gethan.« Fodert nicht für das Gesagte Beweise, diese giebt es nicht und kann es nicht geben; allein sehr würde es mich schmerzen, wenn man das Gegentheil zu beweisen vermöchte. Könnt ihr mir eine Ansicht von unserm Erdenwallen aufstellen, die uns mehr zur Tugend auffodert, die mehr uns beglückt, als die obige, wonach Einer den Anderen bedingt, wonach das eigne Interesse ganz identisch geworden ist mit dem Aller? Wer mein System schmähet, weil es auf den Egoismus begründet ist, mag Recht haben, wenn er nur nicht vergessen will, daß in meinen Augen das Ich Eins ist mit dem All, und daß es gar kein getrenntes Ich giebt. Wenn man daher sagt, daß ich alles Schöne aus dem Leben banne, alle

Tugend, alle Aufopferung, so muß ich auch dieses zugeben; es giebt nur ein einziges Gebot für den Menschen: zu lieben.

Da das Heterogene, der Körper, indeß der geistigen Einung widerstrebt, so können wir dieselbe nicht unmittelbar im Geiste bewirken, sondern müssen durch Bilder uns verständlich machen, welche Bilder hauptsächlich zwiefacher Art sind: Das Wort — schriftlich oder mündlich — und die That. *) Hiedurch indeß gehen vielfache Irrungen vor sich; denn um mich also sinnlich mitzutheilen, muß ich meinen Geist erst zerlegen, zersetzen, d. h. ich muß denken; mithin kann ich nie mich, sondern immer nur einen Theil Meiner darlegen, und wenn mein Geist nicht auf einer gar hohen Stufe der Ausbildung — oder mein Körper auf einer sehr niedrigen — sich befindet,

*) Ob der Mensch gut spricht oder handelt, ist ganz gleichgültig, wenn er nur wahr ist, d. h. wenn er nur wirklich in seinem Innern so ist, wie er sich durch diese Bilder an den Tag legt. Der Mensch kann eben so gut durch schöne Handlungen lügen, wie durch schöne Worte.

so mischt die Sinnlichkeit wider Willen einen guten Theil ihrer selbst hinzu; das ursprünglich edle Metall wird legirt, um in Curs zu kommen. Der Andere nun, dem ich mich mittheilen will, vermag diese meine Mittheilung aber auch nur durch das Mittel seines Körpers aufzunehmen, und dieser giebt neuerdings einen unreinen Zusatz. So geht denn bei einem jeden Darlegen, eine vierfache Strahlenbrechung vor sich, und das ursprünglich reine Himmelslicht erscheint durch die trüben media gebrochen, als schmutzige irrdische Farbe. Ein Beispiel wird meine Ansicht anschaulicher machen.

Ich habe die allgemeine Absicht, mich zu vervollkommnen. Ich kann dieses nicht so auf Einmal thun, sondern nehme mir einen einzelnen Fall vor, wo ich es thun will. Meine Sinnlichkeit spielt mir jedoch einen Possen, äußere Schwierigkeiten ermüden mich, und die Ausführung entspricht nicht dem Entwurfe.

Nun steht aber mein Nebenmensch so niedrig, daß er es nicht begreifen kann, wie man ohne Nebenabsichten gut handeln könne, und mein Stre-

ben, edel zu handeln, erscheint ihm als Betrug, als Absicht zu täuschen.

Wenn daher die Besiegung der Sinnlichkeit mir unumgänglich nöthig erscheint, so glaube man doch ja nicht, ich wolle den Casteiungen und körperlichen Bußübungen das Wort reden, welche die Sinnlichkeit tödten. Nein, ich danke Gott dafür, daß er mir die glühende Sinnlichkeit gegeben hat, auf daß ich durch stetes Ringen mit ihr mein geistiges Wesen aus dem sonst unthätig schlummernden Embryo, zum geistigen Universo hervorbilde. Mag sie denn auch zehnmal zu Fehlern, ja zu Verbrechen mich hinreißen; endlich werde ich dennoch ihr Meister. Der Mann kann lieber tausendmal fallen, als daß er, aus Furcht vor dem Falle stets am Boden krieche. Die heilige Theresia hatte wol Recht, wenn sie sagte: »Die Liebe macht Alles wieder gut.« Wozu hilft euch alle eure Gerechtigkeit, so ihr der Liebe mangelt! — Nur im Feuer härtet das Eisen sich zum Stahle; daß es anfänglich dadurch weich wird, schadet der nachherigen Härte nicht, ja ist die Bedingung zu selbiger.

Nur Einen giebt es, der ganz uns versteht,

und das ist der Vater im Himmel, denn zu ihm brauchen wir nicht durch Zeichen und Bilder zu reden, und er betrachtet uns nicht, wie wir in dem einzelnen, vielleicht gerade schwachen Momente sind. Dadurch, daß wir zu ihm so unwiderstehlich uns hingezogen fühlen, beweisen wir unsere Verwandtschaft mit ihm, da ja nur das Gleiche eine Hinneigung zum Gleichen beseelt. Je inniger und beständiger wir ihn lieben, desto ähnlicher sind wir ihm; je gleichgültiger er uns ist, desto ferner stehen wir ihm. Wir können Nichts in uns hinein denken, was nicht schon in uns, — wenn schon unentwickelt — gewesen. Jede edle Handlung, jeden schönen Gedanken Anderer, die ich auffasse, vindicire ich mir dadurch als mein Eigenthum. Daher muß ich das schreckliche Wort aussprechen: Der Mensch, der an keine Tugend, an keine Unsterblichkeit, an keinen Gott glaubte, hätte ganz Recht; für ihn gäbe es keine Tugend, für ihn gäbe es keine Unsterblichkeit, für ihn wäre kein Gott da. — Allein wohl uns, es giebt keinen solchen Menschen!

Brecht daher nicht leichtsinnig den Stab über

Reden, die ihr nicht verstehet, über Handlungen, die ihr nicht begreifet; nur der gleiche Ton erweckt den gleichen; und eure Saiten sind vielleicht noch nicht so hoch und rein gespannt, daß jene Klänge sie vibriren machten. O! wie bemitleide ich euch, ihr in den philosophischen Schulen, jenen anatomischen Hörsälen des Geistes, verkrüppelten Menschen, die ihr das nur anerkennt, was ihr zu begreifen vermögt. Dadurch, daß ihr den menschlichen Geist in seine Urbestandtheile zerlegt, dadurch, daß ihr von den einzelnen Vermögen der Seele redet, gebt ihr ja gerade euern eigenen Systemen (meines Bedünkens) den Todesstoß. Wie vermögt ihr mit einem Theile eures Geistes, dem Denkvermögen, den Geist selbst aufzufassen? Nur das All begreift das All, nie aber ein Theil das Ganze!

Das Höchste und Heiligste, kurz alles das, was nicht bloß die einzelnen Geisteskräfte des Menschen, sondern was den ganzen Menschen angeht, ist und bleibt unbegreiflich und thut in Anklängen sich kund, in jener Sphärenmusik, die nur den Auserwählten vernehmbar ist. Vor Allem aber,

und hier wende ich mich vorzüglich an Dich, zartfühlende Leserin, nimm mit dieser Ueberzeugung die Bibel zur Hand. Habe ich doch oft selbst es erprobet, wie ich, beim Lesen von Stellen, die ich nicht begriff, dennoch von einem wohlthätigen, beseligenden Gefühle durchdrungen wurde, welches mich urplötzlich überkam. In jenen Anklängen thut sich der heilige Geist den Menschen kund. So wie die alten Sagen uns verkünden, daß der, so vertrauensvoll die obschon unbegriffenen Zauberformeln ausgesprochen, dennoch der Geister Gebieter und Meister geworden; so mag auch vielleicht oftmals der Geist der Wahrheit, der in den uns unverständlichen Worten der Schrift lebt, aus denselben übergehen auf den gläubigen Leser. Spottet demnach nicht der Gläubigen, die mit frommen Eifer die unverständlichen Schriften des heiligen Buches studiren. Nicht in der überwiegenden Denkkraft, sondern in der Reinheit des Herzens, d. i. in der Gottähnlichkeit, in der Liebe, liegt der Schlüssel zu den Mysterien der Offenbarung. Was hälfe es euch, wenn ein frommes Gemüth das Buch mit den sieben Siegeln eröffnete, und es

euch verkündete? Würdet ihr es denn verstehen können, wenn ihr nicht eben so fromm, eben so reinen Herzens wäret? Ich bin weit entfernt, ausschließlich, oder auch nur vorzugsweise das Bibelstudium anzurathen. Jeder einzelne muß wissen, wozu er berufen ist; allein Hochmuth ist es, wenn man über die Menschen den Stab bricht, die ausschließlich dem contemplativen Leben sich weihen, weil — so sagen diese Splitterrichter — der Mensch zum Handeln bestimmt ist. Nein, das Handeln ist etwas ganz untergeordnetes, denn der Zweck des Menschen ist, zu lieben, und demgemäß die aus der Freiheit hervorgegangenen Hindernisse aus dem Wege zu räumen, welche seiner Liebe entgegenstehen.

Daß wir in den wenigen Jahren dieses Erdenlebens unseren Endzweck nicht erreichen können, ist leicht einzusehen; wir haben daher unstreitig eine größere Pilgerfahrt zu machen, als die hienieden; wir gehen ohne Zweifel aus diesem Körper in einen anderen über, wie denn auch die Schrift schon von einer Auferstehung der Leiber geredet. Ob der Mensch hier früh oder spät, ausgebildet oder

ganz unentwickelt stirbt, gilt ganz gleich, denn seine einzige zeitliche Belohnung oder Bestrafung besteht darin, daß er zur ferneren Fortbildung neuerdings, sei es nun auf diesem oder einem anderen Weltkörper, geboren wird, und zwar unter Verhältnissen, die es ihm, je nach seinem früheren Leben, leichter oder schwerer machen, gut zu handeln. Daß wir des früheren Zustandes uns nicht erinnern, kann kein Einwurf sein; denn wer könnte glauben, daß wir, der Geist, erst in und durch die Zeugung werden? Wäre die Seele des Menschen durch einen physischen Actus erschaffen, so könnte sie auch durch einen physischen Actus wieder vernichtet werden. Da dieses aber nicht der Fall ist, so muß sie schon früher gewesen sein, und dieses früheren Zustandes ist dennoch keiner sich bewußt. — Ohne diesen Glaubenssatz würde ich höchst elend mich fühlen und der nächste Augenblick meines Lebens würde auch mein letzter sein.

Tiefen Sinnes voll ist auch die Schöpfung des Weibes aus der Rippe des Mannes. Hierauf

begründet sich die Geschlechtsliebe, hieraus erklärt sich die größere Hinneigung des Mannes zum Weibe und des Weibes zum Manne, weil es zwei sich ähnliche, getrennte Hälften sind. Das Weib ist die Ergänzung des Mannes. Wenn der Mensch daher auf der höchsten Stufe der nun nur noch zu entwickelnden Kraft steht, wenn er zur vollen Reife gelangt ist, dann steht auch jene Sehnsucht so recht glühend und innig da, dann zieht es fast unwiderstehlich den Leib zum Leibe hin, wie den Geist zum Geiste, und dann findet in der sinnlich-sittlichen Einung ein irdischer Nachklang, der einstmals gewesenen, und ein Vorklang der zukünftigen Himmels-Einung Statt. Daher ist denn auch die Liebe des Mannes zum Weibe wesentlich von der des Mannes zum Manne unterschieden; daher ist die sogenannte Platonische Liebe ein Unding; daher ist die Zuneigung des Sohnes zur Mutter inniger wie seine Liebe zum Vater. Daß die reine Jungfrau, daß der keusche Jüngling des Gedachten sich weder bewußt sind, noch sein sollen, bedarf keiner Erwähnung; allein kein Psychologe kann mir widerstreiten, daß uns irdische Menschen nicht

die ὁμοιουσια dem eignen, die ὁμουσια hingegen dem andern Geschlechte verbinde. — Möchte man nicht fast jene Pflanzen und Thiere beneiden können, denen der seligste, der wichtigste Moment ihres Lebens zugleich ihr letzter ist, und bei denen der Tod auf die Verschmelzung des Dualismus erfolgt, und zugleich die Auferstehung in einem Dritten!

Allein hüten müssen wir uns, daß wir nicht im concreten Falle diese physische Hinneigung verwechseln mit der geistigen Sehnsucht. Jene kettet uns nur im Allgemeinen an das andre Geschlecht; diese verbindet uns dem, auf gleicher geistiger Stufe mit uns stehenden Einzelwesen; jene soll daher auch nur eine fast bewußtlose Zugabe oder Folge von dieser sein.

Der ganze hier gegebene rein menschliche Gesichtspunkt ist indessen durch den bürgerlichen und kirchlichen verrückt worden. Jetzt bedarf die Liebe der Legitimität, um sein zu dürfen. Allein auch Staat und Kirche haben die Wichtigkeit derselben anerkannt, indem sie die Ehe zu einer feierlichen Handlung, zu einem Sacramente erhoben haben. Die Ehe ist aber nichts, als das öffentlich abge-

legte Bekenntniß, daß man sein Ideal, sein anderes schöneres Ich, seine psychische und physische Ergänzung gefunden habe.

Die folgende Bemerkung, die meine Gewissenhaftigkeit mir zu machen gebietet, kann nur der mißverstehen, der das vorangehende nicht verstanden hat. Ich will weder Ehebruch noch Verführung predigen, allein warnen will ich, daß man nicht leichtsinnig die heiligste aller irdischen Handlungen begehe, und somit profanire.

Jede Ehe ohne Liebe ist ein Verbrechen wider die Natur, ein fortwährender Ehebruch.

Drum prüfe, wer sich ewig bindet,
Ob sich das Herz zum Herzen findet:
Der Wahn ist kurz, die Reue lang.

Der wahre Mensch, der nicht bloß für die Minute der Gegenwart, sondern für die Ewigkeit lebt, und der im Sinnlichen nur das verwandelte Uebersinnliche anerkennt und schätzt, sieht — und hier ist vom bürgerlichen Leben die Rede — die Liebe aus einem ganz anderen Gesichtspunkte an,

als der gemeine, blind in den Tag hinein lebende Mensch. Letzterem ist dieselbe nur eine gewöhnliche Krämerwaare, er treibt Schacher mit seinem Herzbeutel, und tauscht ihn nur aus, in der Erwartung wieder zu empfangen. Der bessere Mensch hingegen liebt im Weibe sich selbst, d. h. sein anderes Ich; er sucht ein Wesen, das ihm die geistige Ergänzung werde, wie das Weib im Allgemeinen schon dem Manne die physische ist. Er ist unbekümmert um alle Gegenliebe; ist sie die Rechte, die ihm Bestimmte, so muß sie ihn lieben; kann sie dieses nicht, so waren sie auch nicht für einander bestimmt. Allein andererseits ist es auch weder Leichtsinn noch Flatterhaftigkeit, wenn er abläßt vom vermeintlich geliebten Wesen, sobald er seinen Irthum erkennt. Daher erscheinen denn auch oftmals die edelsten Männer, eben wegen der Treue gegen ihr Ideal, als die Flatterhaftesten.

Fluch treffe den Mann, der, hievon ausgehend, einmal eingegangene Verpflichtungen bricht! Dem alten Deutschen blieben selbst die Versprechungen heilig, die er im Rausche gegeben hatte, und was ist denn der sinnliche Liebesparoxismus

Anderes? Allein wenn dieses nicht der Fall ist, so muß man, sobald man im Weibe den Abstand entdeckt hat, zwischen dem was man in ihr zu finden wähnte, und dem, was wirklich in ihr ist, augenblicklich zurücktreten, und sich nicht durch äußere Reizungen, nicht durch Vormalung einer vermeinten Pflicht der Treue, vom Rücktritte abhalten lassen. Es klingt paradox, allein es bleibt darum nicht minder wahr: Die wahre Treue liegt oft in der scheinbaren Unbeständigkeit.

Doch auch hier auf Erden schon finden wir einzelne Anklänge jener unmittelbaren, ohne Beihülfe der Sinnenorgane vor sich gehenden Mittheilung. So im Ahnungsvermögen, *) sowohl im Zustande des Wachens wie des Schlafes, und in dem durch Einwirkung der magnetischen Kraft erfolgten Zustande des Hellsehens. Um nicht zu

*) Ahnung ist eine, aus der Homogeneität der Individuen hervorgehende unmittelbare Mittheilung, außerhalb der Grenzen von Raum und Zeit.

weitläuftig zu werden, kann ich hier nur mit wenigen Worten meine Ansichten vom thierischen Magnetismus darlegen. — Der Magnetismus ist durchaus kein psychisches, sondern ein rein physisches Mittel. Es ist die in Anwendung gebrachte Einwirkung eines uns unbekannten Nervenfluidums, wodurch Leib und Seele gewissermaßen getrennt, oder — richtiger ausgedrückt — wodurch die Rückwirkung des Körpers auf den Geist temporär aufgehoben wird. Die Folge hievon ist, daß letzterer sich nun durch den Körper, der einstweilen zum bloßen Organe geworden ist, ungehinderter auszusprechen vermag. Der Zustand des Hellsehens ist identisch mit dem eines bedeutend entwickelten Ahnungsvermögens. Die magnetisirte Person wird aber gar keine andere hiedurch; es kommt nichts Neues in sie hinein; der ganze Unterschied besteht nur darin, daß sie außer Raum und Zeit lebt, daß sie ihren Körper überschauet, und daß endlich die Sinnlichkeit dem, was sie saget, Nichts von dem ihrigen hinzumischt. Hienach könnte man also große Aufklärungen aus der Geisterwelt erhalten, wenn die Magnetisir eine ganz ausge-

zeichnete Person wäre, und wenn der Magnetiseur sie ganz verstände, d. h. wenn er jene Mittheilungen entgegen nehmen könnte, ohne Zuthun seines Körpers. Wenn z. B. eine magnetisirte Person zugleich Magnetiseur wäre, so müßte sie sich über die tiefsten Sachen mit der, zu ihr in Rapport stehenden Magnetisirten unterhalten können; nur Schade, daß wir anderen, nicht Magnetisirten, nichts davon verstehen würden. Die sogenannten psychischen Erfolge verdienen gar keine Untersuchung, wenn die magnetisirte Person im gewöhnlichen Leben unwahr ist, oder auf einer sehr niederen Geistesstufe steht. Denn der Magnetismus hat keine rückwirkende Kraft, und kann keinesweges die, durch frühere Körpereinwirkungen entstandene schlechte Richtung des Geistes vernichten. Unbegreiflich ist mir daher der Glaube ausgezeichneter Männer, als könne ein Mensch durch eine bloß physische Handlung — die Manipulation — es bewirken, daß der alte Adam aus einem anderen Menschen herausgetrieben werde.

Nimt man meine Ansicht an, so erklärt sich vieles sonst Unerklärliche: warum Gmelin mit sei-

denen Handschuhen nicht magnetisiren konnte; warum ein bloßes Uebergewicht an physischer Kraft oftmals hinreichend ist, um die wunderbarste psychische Wirkung hervorzubringen; warum das Baquet dieselben Erscheinungen hervorbringt wie die Manipulation; und warum endlich die Aussagen der einen magnetisirten Person voller Lug und Trug sind, während die der andern einen prophetischen Blick in die Zukunft verrathen.

Bemerkungen und Ansichten,

entstanden

bei Lesung des Handbuchs

des

Constitutionellen Staatsrechtes,

des Herrn von Aretin.

Niedergeschrieben

in der Frohnfeste zu Baireuth, im April 1824,

und übergeben

Sr. Excell. dem Regierungspräsidenten, Freiherrn

von Welden.

Bemerkungen und Ansichten,
veranlaßt
[illegible]
des
Constitutionellen Staatsrechts,
des Herrn [illegible]
[illegible]
in der Ständeversammlung zu [illegible], im April 1824,
[illegible]
Dr. Ernst von [illegible]
von [illegible]

E. Excellenz wünschen, daß ich Ihnen meine Ansicht über das mir gefälligst mitgetheilte Werk schriftlich vorlege; gern befolge ich Ihren Wunsch, wenn schon dieses dem Gefangenen schwer fällt, dem alle literarischen Hülfsmittel abgehen, und um so schwerer, da das einzige, sehr zweideutige Verdienst des fraglichen Buches in der Masse des gesammelten, mehr oder minder geordneten Materiales besteht.

Ohne daher ins Einzelne eingehen zu können, begnüge ich mich damit, diejenigen Grundfehler hervorzuheben, auf welche das ganze Buch meiner Ansicht nach begründet ist. Diese sind nun:

a. Falsche Auffassung unsrer Zeit und dessen was sie bewegt.

b. Stete Verwechslung der grundverschiedenen Begriffe, constitutionel und repräsentativ.

c. Die Aufstellung des Grundsatzes der Volks-Souveränität.

Ohne dem persönlichen Charakter des Herrn von Aretin zu nahe treten zu wollen, den ich Gottlob nicht kenne, kann ich nicht umhin, die Tendenz des Werkes als höchst *insidiös* zu bezeichnen — ein Begriff, wofür dem ehrlichen Deutschen sogar das Wort fehlt. Der Angabe des Verfassers zufolge soll es ein Handbuch für Geschäftsmänner, studirende Jünglinge und gebildete Bürger sein, es soll eine vermeintliche Lücke ausfüllen, ja es soll sogar dazu beitragen, den demagogischen Umtrieben durch Verbreitung geläuterter Begriffe über das constitutionelle Staatsrecht aufs kräftigste entgegenzuarbeiten. Von all diesem scheint jedoch das Buch nur das Gegentheil zu bezwecken, indem es zur Vertheidigung der aller-revolutionärsten Grundsätze, wenn auch nicht mit directen Worten, doch auf indirecte Weise, bei analoger Auslegung hinführt. Die scheinbare Mäßigung des Werkes, die captationes benevolentiae womit der Verfasser beginnt, *) werden dem Buche selbst unter

*) Es genügt dem Verfasser, einige herrschende Vorurtheile bestritten zu haben, zu welchen er die Theorie

den Gemäßigteren manchen Beifall zu Wege bringen, den es keinesweges verdient. Der Gelehrte muß den fleißigen Materialiensammler anerkennen und loben; der Staatsmann, dem der bloße Materialiensammler ungefähr wie der Lumpensammler erscheint, muß, jedes Ding nur nach seinem relativen Werthe, in Bezug auf die Zeit und die Verhältnisse beurtheilend, das Buch unbedingt verwerfen; der Philosoph endlich kann sein ganzes Urtheil in der Lessingschen Antithese zusammen fassen, daß das etwanige Gute darin nicht neu, und das etwanige Neue nicht gut ist.

Herr von Aretin sagt, S. III. der Vorrede, er habe durch dieses Werk eine immer fühlbarer werdende Lücke in der Staats-Literatur ausfüllen wollen, und wundert sich darüber, daß wir noch keinen einzigen öffentlichen Lehrer des constitutionellen Staatsrechtes haben. Allein die beste Replik giebt er gleich auf der folgenden Seite, wo er eingesteht, daß unter den hundert Millionen constitutionell

---

von der Volks-Souveränität und von der Gewaltentrennung zählt. S. v.

regierter Menschen noch kein solcher vorhanden. Wäre diese Lücke wirklich so fühlbar, wie käme es denn, daß noch keiner der Staaten, welche schon seit Jahrhunderten ihren ganzen Wohlstand eben diesen ihren Constitutionen verdanken, dieselbe ausgefüllt hat. Auch ich halte es für wünschenswerth, ja für nothwendig, daß die studirende Jugend eines constitutionellen Staates schon von dem Wesen dieser ihrer Constitution unterrichtet werde, allein dieses gehört ins Landrecht, es ist die eigentliche Basis des vaterländischen Rechtes. Besondere Vorlesungen über das allgemeine constitutionelle *) Staatsrecht aber würden nur schädlich wirken können, da dieses, wie das allgemeine constitutionelle Völkerrecht, zu den Wissenschaften gehört, die noch gar nicht existiren. — Die Imagination des Lehrers würde daher, eben wie die des Hörers, einen zu weiten Spielraum haben, und

*) Ich bediene mich hier des Wortes constitutionell, wie Herr von Aretin und Consorten, als gleichbedeutend mit repräsentativ; wie irrig dieses ist, werde ich im Verlaufe des Aufsatzes zeigen.

anstatt von dem, was da ist, zu reden, würde man sich in metaphysischen Erörterungen über das, was da sein sollte, verlieren; wie dieses denn in der That auch, selbst bei dem sonst so vorsichtigen Herrn von Aretin hie und da der Fall ist. Es giebt so manche Gegenstände, und die gegenseitigen Urrechte der Fürsten und Völker gehören vorzüglich dahin, über die man sich am besten durch Schweigen verständigt. In einer bewegten Zeit, wie die unsere, wo der Menge nur das als groß und schön erscheint, was der gefürchteten Macht feindlich entgegentrit, muß eine solche auf einer Hochschule vorgetragene Erörterung entschieden schädlich wirken, und anstatt dadurch dem constitutionellen Systeme zu nützen, würde demselben unbedingter Schaden daraus erwachsen, indem man die Eifersucht oder Besorgniß der nicht constitutionellen Nachbarstaaten erwecken würde.

Herr von Aretin hält die Entwickelung des constitutionellen Systemes zum Schutze der Monarchen nothwendig, indem diese, seiner Meinung nach, in Mitten zweier, sich und die Monarchen gegenseitig befeindenden Parteien stehen, d. h. zwischen

Aristokratie und Demokratie. Diese, allgemein von den Freunden des gedachten Systemes ausgehängte Lockspeise bedarf einer näheren Beleuchtung durch Beantwortung der Frage: Entspring die in unsrer Zeit herrschende Gährung wirklich aus dem Kampfe der Aristokratie und der Demokratie?

Um genügend hierauf zu antworten, muß ich scheinbar weit zurückgehen, muß die Gährung unserer Zeit mit der der früheren Zeiten vergleichen, und dann das Wesen derselben in den einzelnen Ländern näher beleuchten.

E. Excellenz wissen, daß ich meine Kenntniß nicht aus Büchern, sondern aus dem Leben schöpfte. Ein Unglück ist es, daß bei uns nur Gelehrte über die Politik schreiben, und daß, wenn einmal ein Staatsmann die Feder ergreift, derselbe auch wähnt, als Gelehrter schreiben zu müssen, und daher alle Erscheinungen nach einem nicht im Leben, sondern nur in seinem Kopfe vorhandenen Faden systematisirt und analysirt. In dieser Hinsicht wünsche ich bisweilen mir über meinen Mangel an gelehrter Bildung Glück, denn eben dieser Mangel erlaubt

mir, die Sachen zu sehen, wie sie sind. Könnte ich als Gelehrter schreiben, wer weiß, ob ich es nicht thäte; um so mehr, da man in voraus weiß, nur von Gelehrten beurtheilt zu werden.

Ein wesentlicher, allein nirgends beobachteter Unterschied, findet zwischen den Beiwörtern revolutionär und revolutionirend Statt, Adjectiva, die man ganz allgemein mit einander verwechselt, und wodurch man zu zahllosen Streitigkeiten zwischen den Besseren beider Parteien Anlaß giebt. Das Revolutionäre bezieht sich nämlich auf die Gesinnungen, auf die Wünsche und Hoffnungen, kurz auf das Innere des Menschen, — das Revolutionirende hingegen auf die Absichten und Handlungen derselben, also auf die Außenwelt; Jenes liegt mehr im Gemüthe und Gefühle, — dieses im Verstande und Willen. (*velléité* und *volonté*). Behält man diese Unterscheidung im Auge, so läßt sich wol im Allgemeinen die revolutionäre Stimmung der Europäischen Völker zugestehen, und dennoch die Revolutionirende bestreiten.

Unleugbar ist es, daß die ganze Politik der

neueren Zeit, nicht allein in der Form, sondern im innersten Wesen, von der des Alterthums unterschieden ist. Den Grund dieses Unterschiedes haben wir in der so unendlich gesteigerten Masse physischen Wohlseins, und der daraus erfolgten größeren intellectuellen Bildung zu suchen. Hieran knüpft sich der Unterschied zwischen den Revolutionen unserer Zeit und denen des Alterthums. Jene waren stets nur gegen Personen gerichtet, diese gegen Grundsätze. Die Ermordung eines Ministers, im schlimmsten Falle die Entthronung eines Fürsten oder Gewalthabers, beendete damals die Revolution; nicht so heutigen Tages, wo man, mehr oder minder gleichgültig gegen die Person der Regierenden, alle Aufmerksamkeit auf das System derselben richtet. Die Kränkungen der Privat-Interessen einzelner Individuen gaben daher im Alterthume fast immer den unmittelbaren Anlaß zum Ausbruche einer Revolution; *) nicht so

*) Die Schändung der Lucretia stürzte die Herrschaft der Tarquinier, Virginiens Gefahr die Macht der Römischen Decemvirn.

in unserer Zeit, wo die Beleidigung Einzelner wol vielleicht Verschwörungen, nie aber — wenn man nicht anders das System der Regierung anfeindet, — eine Revolution bewirken kann. *)

In früheren Zeiten gehörte die ganze Masse von ideellen und reellen Schätzen, von Reichthum und Bildung, einer kleinen Zahl von Individuen an. Die Freiheit war kein Gemeingut des ganzen Volkes, sondern ein Vorrecht der kleineren Anzahl, welche den Thron umgab, und nach Außen wie im Innern das Volk repräsentirte. Brach nun unter dieser bevorrechteten Klasse Unzufriedenheit aus, so hatte sie stets einen bestimmten Gegenstand; war dieser hinweggeräumt, so kehrte alles wieder zum Alten zurück. So noch heutigen Tages in denjenigen Europäischen Staaten, welche in Beziehung

*) So lange Napoleons System der Masse der Franzosen noch zusagte, konnte er sich die gewaltsamsten Eingriffe in das Leben und die Freiheit derselben erlauben. Kaum aber hatten, nach seiner Rückkehr von Elba, die Articles Additionnels den ersten Enthusiasmus im Volke getödtet, als ein an und für sich nur geringfügiger Schritt, die gesetzwidrige Unterdrückung des Censeur, das lauteste Geschrei erregte.

auf die im Volk vorhandene Masse von Wohlsein und Bildung eher der Vorzeit als der Gegenwart angehören, wo eine, in Bezug auf das Ganze, wenig zahlreiche Menge von Menschen, wenn auch nicht dem Rechte, doch der That nach, das Volk repräsentirt. *) — Ein an sich ganz unbedeutender Anlaß bringt daselbst die Revolution zum Ausbruche, die gemeiniglich mit der Entthronung, oder dem Morde des Monarchen anfängt und endet. Hieraus ergiebt es sich auch, warum Revolutionen in der Geschichte der früheren monarchischen Staaten weit häufiger vorkommen, als in der neuerer Zeit. Es bedarf jetzt der Zustimmung des Volkes, der öffentlichen Stimme, um eine Revolution zu begründen.

Die Revolutionen des Alterthumes waren daher auch alle aristokratischen Ursprunges, die der neueren demokratischen; d. h. (wie ich gleich zeigen werde) vormals machten nur die Leute die Revolutionen, welche sich in ihrem Besitzstande gefährdet fühlten, oder die Gefährdung

---

*) Rußland, Ungarn, Polen?

desselben befürchteten, kurz die, welche etwas hatten; heutigen Tages die, welche etwas haben wollen. Das Ende jener Revolutionen ließ sich leicht voraussehen; das Ende dieser ist unbestimmbar. Denn jene wollten nur das Alte beibehalten; diese hingegen wollen das Neue, und das Gebiet des Neuen ist unendlich.

Sind also die Revolutionen in den monarchischen Staaten des Alterthumes von denen der neueren Zeit im Ursprunge verschieden, so kann die Geschichte derselben auch nicht von practischem Nutzen für uns sein. Wir können keine Parallele ziehen zwischen unserer Zeit und irgend einer Epoche der Vergangenheit; wie ich denn überhaupt jenen Pedanten abgeneigt bin, die aus dem Producte der beiden Factoren von Vergangenheit und Gegenwart ganz genau die Zukunft herauscalculiren; als wäre das Menschheitsleben nur ein erbärmliches Rechenexempel. Nein, die belebte wie die unbelebte, die physische wie die psychische Natur haßt das Gleiche und liebt das Aehnliche. So wenig wie zwei Blüthen Eines Baumes sich gleich sind, eben so wenig zwei Begebenheiten desselben

STAATSBIBLIOTHEK BAMBERG

Volkes. Allein ich wüßte auch keine einzige Periode der Vergangenheit, die der unseren ähnlich wäre, weil nie noch, so weit wenigstens unsere Kenntniß der Erde reicht, die geistigen und leiblichen Bedürfnisse der Masse so mannigfaltig und groß waren.

Die Fürsten haben selbst dazu beigetragen, den Revolutionirenden das Spiel zu erleichtern, indem sie, geblendet von dem falschen Schimmer einer scheinbar größeren Macht, ihre ursprünglich nur zur Aufrechthaltung des Gleichgewichtes bestimmte Gewalt zu einer besonderen umstempelten. Anstatt den, beim Fortschreiten der Cultur stets heftiger werdenden Streit zwischen dem Besitze und dem Erwerbe weise auszugleichen, nahmen sie Partei, erdrückten ersteren, und glaubten jetzt, mit dessen Beute bereichert, um so mächtiger zu sein. Ich bin so fest davon überzeugt, daß hierin der Grund zu der revolutionirenden Stimmung Europa's zu suchen ist, daß ich das Paradoxon auszusprechen wage: »Heutigen Tages ist keine Revolution in »einem gebildeten Lande möglich, wo eine mächtige, »von der Regierung unabhängige Aristokratie sich »befindet.« Die Regierungen sehen noch immer

diesen ihren Fehler nicht ein; sie wähnen noch immer, sich durch Schwächung der Aristokratie zu verstärken; sie wollen, wie sie sagen, das monarchische Princip aufrecht erhalten, und sehen nicht ein, *) wie dieses gar kein abgesondertes Interesse, weder ist, noch jemals sein kann, sondern nur die Bestimmung hat, als Zünglein in der Wage den Ausschlag zu geben. Die Folgen hievon waren die ungeheure Vermehrung der Staatsdiener, der stehenden Heere, und die Zerrüttung der Finanzen.

Von dem Augenblicke an, wo der Cardinal Richelieu und Ludewig XIV., den unabhängigen Adel fürchtend, ihn durch Hofstellen, Aemter und Würden erdrückten und unterdrückten, wo Ludewig XV. die Parlamente vernichtete, und durch neue wieder ersetzen zu können wähnte, war in Frankreich jeder Damm, jegliche Wehr gegen eine dereinstige Revolution fortgerissen; der Adel, der seine ganze Würde nur von der Gunst und Macht des Hofes erlangte, erlosch mit dieser, und konnte Nichts, als emigriren. Ich bin weit ent-

*) Der Beweis hiefür weiter unten.

fernt, die großen Mängel der vormaligen deutschen Reichsverfassung zu verkennen, allein ich bin fest überzeugt, daß einzig die Aufrechthaltung des in derselben vorherrschenden aristokratischen Princips im Stande sein würde, den revolutionären Andrang des Blutes nach dem Haupte zu unterdrücken. Der gescheite Demokrat muß es gleichfalls einsehen, wie eine unabhängige Aristokratie die königliche Macht viel kräftiger begränze, als eine besoldete Deputirten-Kammer. *)

England ist in dieser Hinsicht ganz entschieden als Muster zu betrachten; denn die Aristokraten widerstehen daselbst den so unendlich regsamen Demokraten, indem sie sich gegenseitig ergänzen. Im englischen Volke giebt es kein gesondertes monarchisches Interesse.

---

*) So erbärmlich die französische Pairs-Kammer auch zusammengesetzt ist, indem kaum die Hälfte der Mitglieder Majorate constituirt hat, und die andere Hälfte Pensionen von der Regierung zieht, so ist sie es doch allein, die den volkswidrigen Eingriffen des Ministerii sich widersetzt; die Volksrepräsentanten sind die gehorsamen Diener des Ministers.

Der Fürst sollte, der Gottheit ähnelnd, nie als Partei auftreten, sondern nur durch harmonisches Abwägen der Kräfte seine höhere besänftigende Gewalt kund thun. Je weniger man ihn fühlt, desto besser. Fürsten müssen um Gotteswillen keine Wunderthäter sein wollen; und die Gottheit ist nicht minder allmächtig, obschon sie nach unwandelbaren Naturgesetzen regiert. Leider werden gerade die entgegengesetzten Maßregeln zu oft nur angewendet; allein es kommt eine Zeit, wo man erkennen wird, wie alle jene, das Mark des Landes aussaugende, und die Unzufriedenheit des Volkes vermehrende Maßregeln, als da sind: stehende Heere, Menge der Beamten, Geheime Polizeien rc. das nicht vermögen, was der natürliche Gegensatz von Aristokratie und Demokratie hervorgebracht haben würde. Was ist das ganze Repräsentativsystem denn anders, als die factische Anerkennung des Gesagten? Sucht man nicht wiederum künstliche Gegensätze zu schaffen, und ein höher stehendes vermittelndes Interesse? Aber unsere Staatenkünstler irren sich, wenn sie wähnen man brauche nur das schöpferische Es Werde!

auszurufen, damit etwas alsbald sei. Der Monarch kann allerdings das Vorhandene ordnen, er kann es, durch Verleihung einer rechtlichen Existenz, fester begründen, er kann endlich Samen ausstreuen, der in der Zeit sich entwickelt, allein aus Nichts Etwas machen, das kann er nicht. Sitten und Gesetze bilden und ergänzen sich wechselsweise, denn die guten Sitten und Gebräuche eines Volkes bewirken über kurz oder lang eine Veränderung in den schlechten Gesetzen desselben und umgekehrt; fragt man mich jedoch, welches ich vorziehe, so erwiedere ich unbedenklich, die guten freien Sitten und Gewohnheiten; denn diese sind der Abdruck des ganzen Volkes, jene nur der Widerschein der Culturstufe der Gesetzgeber.

Unläugbar ist es, daß heutigen Tages *) eine fast allgemeine Unzufriedenheit sich der Gemüther der meisten Europäischen Völker bemächtigt hat, daß viele, mit dem gegenwärtigen Zustande der Dinge

*) Daß seit der Zeit, wo ich dieses niederschrieb, diese Stimmung, namentlich in Deutschland, sehr sich gewandelt hat, bedarf Gottlob ebenfalls keines Beweises.

unzufrieden, eine vermeintlich bessere Zukunft herbeiwünschen, ja wol gar herbeizuführen streben. Nur darin irren unsere Regeneratoren, daß sie wegen der Aehnlichkeit in den Erscheinungen auch sofort eine Gleichheit in den Ursachen folgern. Ja, nicht diese Regeneratoren allein, sondern auch die meisten Regierungen befinden sich in gleichem Irrthum; jene verblendet die Hoffnung, diese die Furcht. Um meine Meinung zu erläutern, will ich mit wenig Zügen den Charakter der Unzufriedenheit in den verschiedenen Landen, so wie er mir, größtentheils nach eigener Ansicht der Dinge, bekannt ist, entwerfen.

Der Franzose hat sein Herz von seinem Fürstenstamme abgewendet, weil die Wiedereinsetzung desselben seine Eitelkeit verletzte, das Regierungssystem desselben aber seiner Ruhmsucht den freien Spielraum versagte. Die Masse der Franzosen hat keinen Begriff von Freiheit; sie wähnt, frei sein heiße, andern Gesetze vorschreiben, Sclave sein, heiße den Gesetzen gehorchen. Der Franzose, vom Ersten bis zum Letzten, die wenigen Republikaner ausgenommen, ist gern

Sclav im Vaterlande, *) wenn er nur den Despoten im Auslande spielen darf. Jener kurze Feldzug nach Spanien hat die Bourbons mehr auf Frankreichs Throne befestigt, als es das Geben der Charte gethan. Die Bourbons werden dies über kurz oder lang erkennen, und nach Außen Krieg führen müssen, um im Inlande Frieden zu haben. **) Sie haben ihre Sache jetzt gewonnen, wenn sie nur nicht der Geistlichkeit zu viel Gewalt einräumen. Furcht vor Zehnden und Frohnen, Furcht vor Widerrufung des Verkaufes der Na-

---

*) Daher kommt es denn auch, daß der unpopulärste, despotischste ihrer Könige Einer der populärsten bei ihnen ist. — Louis XIV., le Siècle de Louis quatorze, darum dreht sich die Unterhaltung der Liberalen wie der Royalisten.

**) Die Jesuiten kennen Frankreich, und werden dies letzte Mittel nicht unversucht lassen. Während eines populären Krieges können sie dem Volke alle seine Rechte escamotiren; und gern gehorchen die Franzosen einem Geistlichen, wenn er nur statt des Hirtenstabes und Priestergewandes den Küraß anlegt und mit dem Schwerte sich umgürtet. — Zu spät werden andre Mächte es erkennen, wie unweise sie handelten, dieses Treiben zu begünstigen.

tionalgüter, das sind die einzigen Hebel, womit man die große Masse in Bewegung setzt; Aufhebung der Preßfreiheit, Einführung der Majorate, Alles dieses bringt das Volk nicht zum Ausbruche, als insofern man es demselben als eine Folge des Einflusses der Geistlichkeit und Vorläufer reeller Beraubungen darstellt. Aus dem Gesagten ist ersichtlich, daß die Unzufriedenheit in Frankreich keinesweges liberalen Ursprunges ist. Wie natürlich, treten aber die Organe derselben unter dem Banner des Liberalismus auf; dieser dient nun einmal als allgemeine cache-misère, und giebt einen Vereinigungspunkt für die Unzufriedenen aller Länder ab.

England liefert uns den besten Beweis zu meinem politischen Axiom, daß die Revolutionen unserer Zeit nicht aus den Bedürfnissen des Herzens, sondern aus denen des Magens entspringen. Wer, der in den Jahren 1819 und 1820 in England war, glaubte nicht, daß Alles daselbst einer gewaltsamen Krisis sich nähere, und wie spurlos sind dennoch die Anstrengungen jener Millionen Radicals verschwunden?

Jene Hunts, Cobbets und Consorten, die sonst Hunderttausende von Anhängern um sich sammelten, ziehen jetzt gar bescheiden allein auf den Gassen umher; und woher kommt diese Veränderung? ihre Anhänger haben nun Brodt; die weisen Maßregeln der Minister haben der Englischen Betriebsamkeit neue Auswege eröffnet. In andern Ländern würde man bei ähnlichen Anlässen Aufhebung der Habeas-Corpus-Acte, der Preßfreiheit, 2c. decretirt haben. England ließ die Leute schreien, bis es ihnen die Mäuler mit Brodt stopfen konnte, da hörte das Geschrei von selbst auf. An größere Freiheit denkt in England Niemand, wenn schon Alle in dem Wünschenswerthen der Abschaffung gewisser Mißbräuche übereinstimmen; Sir Francis Burdett, den man als den bedeutendsten der Reformers betrachten kann, ist ein eingefleischter Aristokrat.

In Spanien wäre, ungeachtet der wirklich wahnsinnigen Mißgriffe der Regierung, dennoch die Revolution nicht zum Ausbruche gekommen, wenn nicht der Hunger und die Furcht *) ge-

*) Je aufmerksamer ich den Gang der französischen Re-

wesen. Letztere gab die unmittelbare Veranlassung zu selbiger ab. Jene in Cadix versammelten Soldaten — die sogenannten Helden von der Insel Leon — wußten, daß der gewisse ruhmlose Tod in Amerika ihrer harre, wohin sie eingeschifft werden sollten; was war daher natürlicher, als daß der Wunsch, im Vaterlande zu bleiben, sie zu einem Unternehmen antrieb, das ihnen im schlimmsten Falle ein ruhmvolles Ende, im günstigsten hingegen ein ruhmvolles gemächliches Leben versprach? Die Unterdrückung der Revolution gelang eben so leicht, wie die Begründung derselben; dies beweis't, wie fremd das Ganze dem Volke geblieben, wie unpopulär die Camarilla sowol, als die Cortes waren. Jetzt ist es anders; die Privatinteressen

volution verfolge, desto inniger werde ich davon überzeugt, daß die unmenschlichen Grausamkeiten im Inlande den Hauptgrund abgaben zu jenen Siegen im Auslande. Gewaltsamer Tod dräuete Allen überall, daher griff Alles zu den Waffen; eine Batterie stürmen war vielleicht minder gefährlich, als ruhig in der Hauptstadt zu leben. — War es demnach ein Wunder, wenn der junge Mann glorreichen Kampf einem ruhmlosen Tode durchs Henkersbeil vorzog.

Unzähliger sind verletzt, Tausende sind verbannt, verhaftet, gemordet worden. Dies, verbunden mit der gränzenlosen Zerrüttung der Finanzen, läßt uns schließen, daß die Revolution daselbst zwar unterdrückt, aber darum noch nicht beendet ist. Cessante causa cessat effectus hieß es sonst, allein die Handlungsweise gewisser Regierungen scheint mir aus der Annahme des entgegengesetzten Grundsatzes zu entspringen: Cessante effectu cessat causa. Wohl ihnen und uns wenn sie Recht haben.

Die Unzufriedenheit in Italien entspringt aus einer noch anderen Quelle, die ihrem Wesen nach keine solche Verdammung verdient. Man irrt sich sehr, wenn man die Revolutionen in Neapel und Piemont als liberale Producte betrachtet; sie entsprangen hauptsächlich aus dem Wunsche nach Independenz, aus dem Verlangen, wieder einen unabhängigen Staat auszumachen. Dies war wenigstens das Vorgeben, wodurch es den revolutionären Häuptern gelang, die Masse des Volkes momentan für ihre Plane zu gewinnen; die eifrigsten Royalisten nahmen daran Theil, und einzig hieraus kann man sich jene wunderbare

Erscheinung erklären, daß eine Handvoll Oesterreicher in wenig Tagen zwei nicht ohnmächtige Völker besiegte. So wie nämlich die Fürsten zurücktraten, zerfiel die ganze revolutionäre Begeisterung, die eigentlich eine entschieden royalistische Begeisterung gewesen war. So machte namentlich in Piemont die Armee die Revolution, und eben diese Armee vergötterte ihren König. Das Verlangen nach einer Constitution war ganz Nebensache. »Wir haben« so sagten mir die bedeutendsten Italiäner »nur ein einziges Mit»tel, um den Oesterreichischen Einfluß auf immer »von uns zu entfernen, und dies ist die Einfüh»rung einer Repräsentativ-Verfassung. Am lieb»sten hätten wir die französische Charte angenom»men; da aber Frankreich sich nach der Entfernung »des Herzogs von Dalberg von uns zurückzog und »England ungern nur uns den Franzosen durch »gleiche Verfassung verbunden sah, so nahmen wir, »um nicht erst die Zeit damit zu verlieren, etwas »Neues zu machen, die Spanische Constitution an, »die Keiner von uns kannte.«

Die Gährung in Polen ist ein Zwitterwe-

sen. Der allerdings in Polen lebendige, allein durch die Bildung des Königreichs, wo nicht befriedigte, doch eingeschläferte Wunsch nach National-Unabhängigkeit, wird von Zeit zu Zeit durch fremde Umtriebe wieder geweckt.

Seinem Wesen nach bedeutender, wenn schon ganz politischer Natur ist der unzufriedene Geist in Rußland. *) Man wende mir nicht ein, daß man bei einem Gemisch so verschieden civilisirter Theile nicht von einem allgemeinen Geiste, mithin nicht von einer revolutionären Tendenz reden könne. Hieraus eben entspringt die Gefahr. Nur die Reichen und Mächtigen im Volke stellen daselbst das Volk selbst dar. Von diesen ist aber ein bedeutender Theil aus so verschiedenen Gründen unzufrieden, daß man eben hierin die schönste Belobung der Regierung finden muß. Der einen, im Auslande gebildeten, mehr oder minder

*) Es war im Anfange des Jahres 1824, daß ich diesen Aufsatz niederschrieb. Was ich über Frankreich, Spanien und Rußland im Allgemeinen sagte, hat sich in späterer Zeit durch bedeutende Belege als wahr erkundet.

modemäßig liberalisirenden Partei nimt der Kaiser nicht genug Neuerungen vor; der anderen, altrussischen hingegen, beginnt er deren zu viele. Diese letztere sieht mit Unwillen nur das häufige Reisen des Kaisers, das Anstellen der Fremden rc. Beide stimmen in dem Wunsche überein, Rußland von der engen Verbindung mit Oesterreich getrennt und in einen Türkenkrieg verwickelt zu sehen.

Wenn ein Staat bis zu einem gewissen Gipfel der Macht gelangt ist, so kann er nicht mehr stehen bleiben, er muß entweder in sich zerfallen, oder weiter um sich greifen. Rußland ist in diesem Falle. *) Wahnwitz und Unredlichkeit haben Polen vernichtet, alle Schranken sind gebrochen, außer der zufälligen im Charakter des Monarchen; und wie lange hält diese? — Im despotischen Staate gehen die Veränderungen fast nie aus Revolutionen, sondern allemal aus Verschwörungen hervor, und wie die Russen sich hierauf verstehen,

*) Der gemeine Russe hat in den letzten Feldzügen Vergleichungen anstellen müssen, über das, was er daheim ist, und das was seines Gleichen im übrigen Europa sind. Es zieht ihn daher stets westwärts.

lehrt die Geschichte. — Rußland kann aber leichter Europa unterjochen, als das übrige Europa Rußland. Sollte dieser Fall über kurz oder lang sich ereignen, so werden die einzelnen Länder vielleicht momentan darunter leiden, während die Weltcultur einen dauernden Gewinn davon zieht. Es ist nämlich eine allgemein bekannte Wahrheit, daß nicht allein in der Körperwelt, sondern auch in dem Geisterreiche ein steter Assimilations-Proceß vorgeht. Wie das höher stehende organische Princip alles Unorganische in sich zu verwandeln strebt, so assimilirt sich die Bildung der Rohheit. Daher werden denn auch die roheren Unterjocher eines gebildeten Volkes aus Physisch-Siegenden zu Psychisch-Besiegten: so die Longobarden in Italien, die Tataren in China.

Ich komme nun auf **Deutschland**. Was die Oesterreichischen Erblande *) angeht, so thäte

*) Das Hin- und Herreden auf dem letzten Landtage in **Ungarn** ist von Unkundigen ganz falsch angesehen worden. Ich kenne die Ungarn, durch längeres Zusammenleben mit denselben, ziemlich genau. Ein sehr unterrichteter Mann, dem ich meine Besorgnisse über

man sehr unrecht, wenn man von einer allgemeinen Unzufriedenheit daselbst reden wollte. Alles ist da zufrieden und ruhig. Preußen verehrt (des lauten Geschreies Einzelner ungeachtet) seinen König, und es giebt nur Eine Stimme über die Rechtlichkeit der dasigen Staatsverwaltung. Eben dieses läßt sich auf den ganzen deutschen Norden anwenden; in allen diesen Ländern ist die öffentliche Stimmung auf das Entschiedenste für die bestehenden Regierungen. Das in einzelnen constitutionellen Staaten des südlichen Deutschlands, so wie in den Rheinprovinzen, vielfache Unzufriedenheit sich äußert, ist unläugbar, allein diese kommt nicht aus dem Herzen hervor, sondern aus dem Magen. Das Hauptübel woran ganz Deutsch-

den Ausgang des Landtages äußerte, sagte mir: Wir haben ein Sprichwort, das heißt: Am ersten Tage schreit und flucht der Ungar, und will Nichts vom Verlangten thun oder geben; am zweiten brummt er und einige passas schleichen sich noch mit ein; am dritten endlich thut er doppelt so viel, als verlangt ist, denn dadurch glaubt er der Welt zu zeigen, daß er ganz frei gehandelt hat, in nichts von der Regierung bestimmt worden ist.

land leidet, das ist die aus der Zersplitterung desselben hervorgegangene allgemeine Noth, denn diese fühlt selbst der Aermste und Geringste; die Nebenübel sind die falschen Zwangsmaßregeln (Preßzwang, Polizeien ꝛc.) denn diese fühlt die ganze gebildete Klasse, welche keineswegs die öffentliche Meinung ausmacht, allein wohl nemine contradicente dieselbe repräsentirt. Im übrigen war Deutschland dasjenige Land, wo die Revolution am tiefsten Wurzel gefaßt haben würde, wo die ganze Jugend republicanisirt worden wäre, *) wenn die Regierungen nicht plötzlich, im prophetischen Geiste, dazwischen gedonnert hätten.

Nach dieser Darstellung des Völkergeistes in Europa glaube ich die Ansicht, wonach man das Heil Aller lediglich von constitutionellen (i. e. Repräsentativ-) Verfassungen erwartet, verneinen zu

*) Vieles in diesem Aufsatze nur Angedeutete wird in einem eigenen Werke, das bald erscheint, näher auseinander gesetzt, ja hoffentlich erwiesen werden.

dürfen. Die Liberalen haben den gleichen Fehler, wie die Regierungen; sie wollen, wie der weiland hochberühmte Doctor Sanchez im Gilblas, alle Krankheiten mit demselben Mittel curiren. Jene wollen alle Wunden des Volkes mit einem constitutionellen Heftpflaster heilen; diese hingegen, wenig um den Ursprung und den Sitz der Krankheit sich kümmernd, wähnen den Kranken durchaus curirt zu haben, wenn sie ihm das Maul zustopfen, so daß er nicht mehr schreien kann. Keiner kann mehr, als ich, ein Anhänger des constitutionellen Systemes sein, keiner kann mehr von der Nothwendigkeit, daß alle Staaten constitutionell werden müssen, überzeugt sein, als eben ich; allein ich verwechsele nicht die ganz verschiedenen, ja oftmals einander widersprechenden Begriffe: constitutionell und repräsentativ.

Es giebt eigentlich nur zwei Haupt-Regierungsformen; d. h. Staaten worin das Gesetz, und Staaten worin die Willkür herrscht — constitutionelle und despotische Staaten. Da, wo die Laune oder Willkür gebietet, mag diese nun von Einem, von Mehreren oder von der Gesammt-

heit ausgeübt werden, ist Despotie. Da, wo das Gesetz gebietet, ist Freiheit. Hienach kann eine sogenannte umumschränkte Monarchie zu den constitutionellen, eine Republik zu den despotischen Staaten gehören. *) Dieses ist namentlich mit Dänemark der Fall, dem einzigen Staate, der in Folge einer positiven Cession ganz unumschränkt regiert werden könnte; und dennoch ist es ohne Zweifel einer der constitutionellsten Staaten in Europa, in welchem man von keiner Rechtsverletzung, von keiner sogenannten Kabinetsjustiz eine Spur findet. Man wird sagen, es verdanke diesen Zustand lediglich einem Zufalle, d. h. der Persönlichkeit des Monarchen, und sey daher nicht haltbar. Gerade das Gegentheil ist der Fall. Der freie Zustand des Volkes findet seine Bürgschaft in den volksmäßigen Institutionen, der Preßfreiheit,

*) Ich fasse hier alles aus einem ganz practischen Standpunkte auf, nicht aus einem ideellen; ich betrachte die Regierungsform wie sie ist, nicht wie sie sich nennt. Sonst müßte ich freilich sagen: Rom wurde constitutionell beherrscht zur Zeit des Sylla, und despotisch zur Zeit des Titus.

der unübertrefflichen Gerichtsverfassung, der öffentlichen Meinung endlich. *) Eine sogenannte Constitution, d. h. eine Repräsentativ-Verfassung würde die Freiheit vernichten. Denn der Bürger würde dann nicht mehr, wie dies jetzt der Fall ist, für die Aufrechthaltung des dermaligen Zustandes selbst besorgt sein, sondern er würde dieses Geschäft seinen Repräsentanten überlassen.

Ein Repräsentativ-Staat erscheint mir wie ein altes Gebäude, dem man nach allen Seiten hin Stützen unterlegt hat. Da nun alle Gebäude einmal alt werden, so ist es mir sehr erklärlich, daß ein Repräsentativ-Staat sich nach und nach macht, allein nicht, wie man ihn von Neuem aufbauet. England, welches so viel citirt wird von Leuten, die es gar nicht kennen, liefert uns hiezu den besten Beweis. Die verschiedenen Beeinträchtigungen des Volkes, des Adels, und der Fürsten, veranlaßten daselbst nach und nach Gesetze

*) Ich rede hier von dem eigentlichen Dänemark, wo keine seit Jahrhunderten im Kasten vermodernde Privilegien der Stände dem edlen rechtlichen Willen des Monarchen Schranken setzen.

zur Abstellung dieser Uebel. So wie ein Bedürfniß allgemein fühlbar wurde, kam auch die Befriedigung desselben. Man besserte am Gebäude, so wie man einen Fehler entdeckte. Das Palladium der brittischen Freiheit sucht kein Engländer in der Repräsentativ-Verfassung, sondern in seinen Institutionen, d. h. in seinen theils geschriebenen, theils ungeschriebenen Reichsgrundgesetzen. Die Repräsentativ-Verfassung (die drei Stände) bestand daselbst schon seit vielen Jahrhunderten, bestand zu einer Zeit, wo Heinrich VIII. und wo die Stuarte ganz willkürlich mit dem Leben, der Freiheit und dem Vermögen ihrer Unterthanen schalteten, während die Krone der Verfassung, die Bill of Rights, erst am Ende des siebzehnten Jahrhunderts entstand. Die Aufrechthaltung der Form ist die Aufgabe des Volksrepräsentanten, die des Geistes muß vom gesammten Volke ausgehen. Giebt es denn wol etwas Venaleres, Erbärmlicheres, als das Englische Wahlsystem? Erklärte nicht der Sprecher öffentlich im Parlamente: »Bestechungen seien daselbst »so klar wie die Sonne am hohen Mittage!« Wahrlich, es stände schlecht um die Sache der

Freiheit, wenn das Ministerium, sicher seiner Majorität, alle die Beschlüsse durchsetzte, die es mit Hülfe derselben fassen kann. Nein, die Freiheit der Britten hat eine kräftigere Wehr; sie beruht auf seiner *Magna Charta*, seinem *Act of Settlement*, der *Bill of Rights*, der Preßfreiheit, den Geschwornen-Gerichten und Municipal-Verfassungen. Alle Volksvertreter sind bestechlich, je nachdem man ihre Eitelkeit, ihre Ehrsucht, ihren Geldgeiz, ja ihren Patriotismus in Anspruch nimt. In meinen Augen hat das Englische Parlament nur einen einzigen entschiedenen Werth: es ist als eine ständige Finanz-Comité zu betrachten, welche den Credit des Staates aufrecht erhält. Ein Repräsentativ-Staat kann nicht leicht Bankerott machen, und nicht leicht in Geldverlegenheit kommen, denn die Oeffentlichkeit des Schuldenwesens, die Uebersicht der Ausgaben und Einnahmen, giebt dem Gläubiger bei einem etwanigen Anlehen, die unbedingteste Sicherheit, und bildet gleichsam ein gereinigtes Schuld- und Pfand-Protocoll. So wie ein Staat sieht, daß seine Finanzen in Unordnung gerathen und neue Anleihen ihm

schwer fallen, stellt er für die Rückbezahlung derselben irgend eine Bürgschaft; diese nun geben die Stände heutigen Tages ab. Schreiten demnach die Finanzen aller Staaten abnehmend fort, wie sie es begonnen, so haben wir, leider Gottes, binnen funfzig Jahren lauter Repräsentativ-Staaten in Europa! Das Benehmen einzelner Regierungen, namentlich das der Spanischen, ist daran Schuld, daß Anleihen immer schwerer fallen werden, daß man eine andere Bürgschaft, als die des Wortes, verlangt. Daher sind denn aber auch Repräsentativ-Verfassungen edas bste Mittel, um dem armen Volke das Fell über die Ohren zu ziehen. *) Hätte Frankreich je die entsetzliche Abgabe von fast einer Milliarde unter Napoleon bezahlt? Würde England geduldig die ungeheuren indirecten Auflagen bezahlen, wenn nicht das Parlament die Nothwendigkeit derselben attestirte? Ist nicht das Erste, was eine neu zusammenberufene Stän-

*) Der edle Ludwig von Baiern hat aus freiem Antriebe, nicht dazu von den Ständen bewogen, große Ersparungen gemacht!

deversammlung vornimt, die Decretirung eines neuen Anlehens? *) Jeder, dem die Freiheit und dem sein Vermögen lieb ist, sollte daher beten: „Herr bewahre uns vor allen Volkszertretern!“

Herr von Aretin behauptet, „daß nur diejeni-„gen Regierungen volksthümlich oder rechtlich seien, „welche von dem Grundsatze ausgehen, daß alle „Regierungsrechte ursprüglich dem Gesammtkörper „des Volkes zustehen, und daß die Regierung nur „durch und für das Volk da ist.“ Dessenungeachtet giebt er zu, „daß sogar eine ganz unum-„schränkte Monarchie in diese Kathegorie gehöre, „wenn anders nur der Grundsatz des allgemeinen „Willens und der Volksthümlichkeit anerkannt „bleibe.“ Beweis't dieses uns nicht auf's klarste, wie es dem Verfasser gar nicht um die Sache,

---

*) Was war der Grund zur Zusammenrufung des Parlamentes unter Carl dem Ersten in England? was der der Versammlung der Notabeln in Frankreich? Die Nothwendigkeit des Geldes. Warten indessen die Regierungen mit der Berufung bis zum letzten Augenblicke, so sind sie verloren. Wenn man schon Concurs erklärt hat, kann man nicht mehr accordiren.

sondern einzig nur um den Namen derselben zu thun ist? An der Anerkennung des Grundsatzes liegt ihm Alles, an der practischen Einführung desselben Nichts. Ganz anders denke ich. Mir erscheint nur der Staat als rechtlich und vernunftgemäß, wo das Gesetz herrscht; allein gleichgültig ist es mir, ob dieses die Folge der droits de l'homme oder des droit divin ist. Hierin aber eben liegt das Hinterlistige des vorliegenden Werkes, der eigentliche geheime Zweck des Verfassers. Es kommt ihm, wie allen revolutionären Schriftstellern, Alles auf die Anerkennung des Princips an. *) Besser, unglücklich leben in einem Staate, der den Grundsatz des allgemeinen Willens anerkennt, als glücklich leben unter einem Fürsten, der „Von Gottes Gnaden" sich schreibt. Ganz consequent nennt er daher auch (S. 8.) den Repräsentativ-Staat eine Démocratie royale. Nein, wenn wir nicht den Gemüthern den entgegengesetzten Glauben, d. h. Anhänglichkeit an die Legitimi-

*) Denn im Falle der Noth können sie daraus das Beliebige folgern.

tät und an die Verfassung, als einen Ausfluß des fürstlichen Willens, einzuflößen streben, so giebt es, wenn man die Sache sich selbst überläßt, in zwanzig Jahren keinen Fürsten mehr, d. h. keinen sogenannten constitutionellen. Denn das Volk wird bald dahin kommen, zu fragen »Wozu denn ein »König? — ein Präsident wäre ja wohl»feiler!«

Es ist ein Hauptfehler der Deutschen, daß sie stets am Worte kleben, am Namen hängen; sie glauben immer, das Kind sei noch nicht geboren, ehe und bevor es in der Taufe einen Namen erhalten. Daher kommt denn auch größtentheils die kitzliche Lage der Repräsentativ-Staaten Deutschlands, den großen Mächten gegenüber! Es fehlt ihnen an allem Takte; Alles müssen der Gevatter Schneider und Handschuhmacher kritisiren, Alles mit dem anatomischen Messer zergliedern, jedes Goldkorn, das ihnen aufstößt, müssen sie so lange breit schlagen, bis es unter ihren Händen als Rauschgold verfliegt. Wenn schon es eigentlich dem Unterthan, so wie auch dem Staatsmanne ganz gleichgültig sein kann, aus welcher Quelle

das Recht des Fürsten im constitutionellen, d. h. gesetzlichen Staate, herfließe, so will ich dennoch hier den anarchischen Grundsatz von Volkssouveränität widerlegen, auf dem das ganze Buch, alles Protestirens des Verfassers ungeachtet, beruht. Der Gemeinplatz, auf dem man sich gemeiniglich umhertreibt, das Volk sei nicht um des Fürsten, sondern der Fürst um des Volkes willen da, entscheidet nichts, denn daraus, daß der Lehrer um der Schüler, nicht diese aber um des Lehrers willen da sind, folgt ja nicht, daß jene die Herren und Meister, dieser aber ihr Untergebener sei. — Meiner Papiere *) beraubt, kann ich hier nur Einiges zur Widerlegung aufstellen.

Alle Regierungsformen, die einzige monarchische ausgenommen, bestehen nur vermittelst Eines

---

*) Machiavelli und Bacon, das sind die beiden größten Geister der Vorzeit, aus denen ich mein weniges Wissen geschöpft. Alle Neueren sind nichts im Vergleich mit diesen, wenn schon sie, was besonders bei Montesquieu der Fall ist, die Hauptideen von ihnen entlehnten und als eigen aufstellten. Gern erkläre ich, daß ich nur sie und das Leben zu Lehrern genommen.

ihnen vorangegangenen Gesetzes. Die Demokratien und Aristokratien z. B., wo die Gewalt unter mehrere Personen vertheilt ist, welche dieselbe entweder vermöge ihres Erbrechtes, oder in Folge von Wahlen auf eine bestimmte Zeit, oder lebenslänglich, ausüben, setzen natürlich ein geschriebenes oder ungeschriebenes Gesetz voraus, welches sie hierin leitet und anführt; einzig in der erblichen Monarchie ist der Gehorsam in sich begründet und einfach, wenn schon auch er sich späterhin mehr formell ausgebildet hat. Die Art und Weise, wie alle Staaten geworden, beweiset dies unumstößlich. Der Grundtypus des Staates findet sich in der Familie. Es ist physisch und moralisch undenkbar, daß die Menschen jemals als ganz isolirte Wesen existirt haben können. Jeder Mensch ist nämlich einmal Kind gewesen, ist in der Familie geboren, und dadurch auch im Staate; denn der Vater ist, im Urzustande der bürgerlichen Gesellschaft, der König seiner Familie; und in so fern kann man mit voller Gewißheit behaupten: die Könige waren eher da, als die Völker. An eine solche Fa-

milie*) schlossen sich nun im Laufe der Zeit andre Familien aus verschiedenen Gründen an, freiwillig oder gezwungen, das gilt uns gleich, denn es handelt hier sich nicht darum, die rechtliche Existenz aller besonderen Staaten, sondern die der Monarchie im allgemeinen darzuthun. Hienach kann man also allerdings behaupten, daß die Menschen, weit entfernt sich durch ihren Eintritt in den Staat eines Theils ihrer Rechte begeben zu haben, vielmehr erst durch denselben Rechte erlangten. **)

Der Gehorsam, den daher der Unterthan dem Fürsten schuldig ist, entspringet keinesweges aus dem Gesetze, welches ihm diesen Gehorsam zur Pflicht macht; eben so gut könnte man behaupten,

---

*) Das Ganze erscheint noch einleuchtender, wenn wir, wie die Bibel uns dies lehrt, den Ursprung des Menschengeschlechts von Einem Paar ableiten.

**) Ließen die Menschen sich als isolirte Wesen denken, so wäre der Einzelne ganz rechtlos; denn alle Rechte beruhen, wegen der davon unzertrennlichen Pflichten, da ja alle die gleichen besitzen, auf Uebereinkunft. Mit Ansprüchen auf Rechte wird der Mensch geboren, Rechte selbst aber erlangt er erst im und vom Staate.

die väterliche Gewalt entspringe aus den speciellen Gesetzesbestimmungen, welche es darüber bei den unterschiedlichen Völkern giebt. Daher kommen denn auch die ersten Gesetzgeber bei den verschiedenen Völkern lange Zeit nach den ersten Königen. — Das Gesetz ist das allmächtige Organ der souveränen Macht; es ist den einzelnen Gliedern des Körpers vergleichbar, so wie die souveräne Macht der Lebenskraft in demselben. Ohne den lebendigen Geist sind die Glieder bewegungslos und todt, die Lebenskraft bei schwachen Gliedern aber bewirkt nur convulsivisches Zittern. So sind die Gesetze todt, wenn des Fürsten Macht sie nicht belebt, und des Fürsten Macht kann stets nur schwankend sich zeigen, wenn gute Gesetze sie nicht unterstützen. Königliche Gewalt und Gesetz sind auch keinesweges verschiedenartige Dinge; sie sind im Ursprunge Eins. Der Fürst ist der Brennpunkt des Volkes; ohne ihn verlören sich die an und für sich nur schwachen einzelnen Strahlen; in ihm vereinigt sich die Würde und Majestät des Volkes.

Weit entfernt, daß diese Theorie dem Despotismus förderlich sei, vernichtet sie denselben, denn

kann es ein engeres Verband geben, als das was den Vater an das Kind knüpft?

Die ganze Lehre von der Trennung der Gewalten, welche den größten Theil des vorliegenden Bandes einnimt, fällt nach der angedeuteten Theorie weg, indem ich alle Machtvollkommenheit als eine einige untheilbare betrachte, welche, vom Fürsten ausgehend und als Gesetz verkörpert, in den verschiedenen Zeiten auch unter verschiedenen Modificationen sich darlegt. Hienach läßt sich nur darüber philosophiren, welche Gestalt in einem gegebenen Zeitpunkte und unter gegebenen Verhältnissen, nicht aber unbedingt die beste sei. In der Natur giebt es nur Eine Quelle der Macht und der Gerechtigkeit, von der alle die verschiedenen Staaten und Gesetze wie Ströme ausfließen; und so wie das Wasser verschiedenen Geschmack und Aussehen von dem Boden annimt, über den es dahin rinnt, so nehmen auch die Regierungen und Gesetze verschiedene Gestaltungen an, nach Zeit und Verhältnissen.

Auch Herr von Aretin hat eine einige Quelle angenommen (S. 173), die ursprüngliche Machtvoll-

kommenheit des Volkes, welche dieses indessen dem Fürsten übertragen. Allein dieses entscheidet nichts; dieses heißt den Knoten zerhauen, nicht aber ihn lösen; denn indem er die Bedingungen hinzufügt, unter welchen es jenem die Staatsgewalt übertragen: daß er nämlich für Erreichung des Staatszweckes, für Aufrechthaltung der Herrschaft des Gesetzes, für Befestigung der Sicherheit und Freiheit im Lande sorge, supponirt er noch eine andre vom Volke sich vorbehaltene Gewalt, nämlich die, wenn der Fürst die Bedingungen nicht erfülle, jene ihm delegirte Gewalt wieder zurückzunehmen. Der Fürst erscheint also keineswegs als Souverän, sondern als ein *delegatus ad hoc.* Dieses Ganze ist daher nur eine Spiegelfechterei; denn, hat das Volk einmal die unbedingte Machtvollkommenheit gehabt, so hat es dieselbe auch jetzt noch; indem ich wol das Recht habe, über das, was mir gehört, zu verfügen, nicht aber über das, was meinen Kindern oder Kindeskindern einst noch gehören wird. Der Fürst ist also nur Souverän, so lange es der Unterthan

erlaubt; sobald ich aber keine Lust habe, den von meinen Urvätern angeblich geschlossenen Contract zu halten, kann ich ihn ohne Bedenken brechen.

Aus der Machtvollkommenheit des Fürsten folgere ich auch, daß es keinesweges, wie die meisten Publicisten behaupten, ein dreifaches, sondern nur ein zweifaches Interesse im Volke gebe, welches ich aus Mangel eines passenden Wortes mit dem Ausdrucke aristokratisch und demokratisch bezeichnen muß. Es giebt im Volke, wie ich oben weitläuftiger zeigte, nur zwei Menschenklassen, die, welche schon haben, und die, welche erst haben wollen. Hieraus entspringt durchaus alles Andre. Freiheit und Despotismus haben bloß in Bezug hierauf für die Masse eine Bedeutsamkeit. Reichthum und Armuth, das ist der Maßstab, auf den man vernünftigerweise jede politische Rechnung zurückführen muß. Wahrlich, es läge dem Menschen wenig an den Gesetzen, wenn er nicht irgend etwas besäße. Je reicher, und in Folge dieses Reichthums, je gebildeter ein Volk ist desto

mehr wird es nach Freiheit verlangen, desto mehr wird es sich um die Form seiner Regierung bekümmern; je ärmer es ist, desto gleichgültiger wird es diesem Allem zuschauen. Wie sollte man sich sonst das Problem erklären, daß der Begriff von Freiheit so durchaus verschieden von den verschiedenen Völkern aufgefaßt wird! Alle National-Interessen sind mittelbar oder unmittelbar hieraus entsprungen. Der Wunsch eines zersplitterten Volkes, sich zu einen, und der der gewaltsam in Einen Staat zusamengezwängten Völker, sich zu trennen, und selbstständige Ganze zu bilden, ist auch nichts anders, als eine Folge des Wunsches nach physischem Wohlsein; wenn schon die wenigsten sich desselben klar bewußt werden. Freiheit ist Folge und Ursprung des Reichthums. Alle Handelsstaaten sind frei. So wie der Mensch zu einer gewissen Stufe des physischen Wohlseins gelangt ist, steht er still, und schaut sich um, was ihm die frühere Anstrengung des Erwerbs nicht zugelassen. Er wird alsdann aus einem activen Menschen ein mehr passiver und contemplativer, er neigt sich von dem Reellen, was er schon hat, zum Ideellen, was noch

nicht fein ist. Meine obige Eintheilung der Menschen könnte falsch scheinen, wenn man den ganzen Handelsstand betrachtet, welcher, wenn schon im Besitze der größten Reichthümer, dennoch unbedingt zu den Vertretern der demokratischen Interessen gezählt werden muß; allein dieser Einwurf ist nur scheinbar, denn das Hauptaugenmerk des Kaufmanns geht nicht darauf, sich im Besitze des schon Vorhandnen zu behaupten (was die aristokratische Tendenz ist), sondern etwas Neues hinzu zu erwerben. Da nun der Grundbesitz, wegen seiner Unbeweglichkeit, den Eigenthümer schon mehr an Zeit und Raum fesselt, so möchte ich jeden Bauer einen Aristokraten, und jeden Kaufmann oder Verstandes-Capitalisten (Gelehrten) einen Demokraten nennen. Die ganze Aufgabe der souveränen Gewalt bestehet darin, das Gleichgewicht zwischen beiden zu bewahren.

Ueber das

Manuscript aus Süddeutschland.

»Der Verfasser läßt hier einen kleinen Aufsatz »wieder abdrucken, den er Ende November 1820 »niederschrieb, zu einer Zeit, wo ihn die Reclama»tionen der Central-Untersuchungs-Commission in »Mainz aus Paris zu flüchten zwangen. — Ich »entlehne ihn der Beilage 189. zur Allg. Zeitung, »um zu zeigen, wie der damals kaum zwanzigjäh»rige, von allen Regierungen verfolgte Jüngling »dachte und schrieb. — An einer geeigneteren Stelle »werde ich die nicht unwichtige histoire secrète des »Manuscriptes aus Süddeutschland be»kannt machen, damit das deutsche Publikum die »so ganz verschiedenartigen Umtriebe erkenne, welche »die Gährung in Deutschland veranlaßten (1816 »usq. 1822).

In einem so bedeutungsvollen Momente, wie der jetzige, wo man aller Kraft bedarf, um den leider unvermeidlichen Conflict zwischen dem Alten und Neuen so wenig erschütternd als möglich zu machen, verdient jede Schrift, welche diese Aufgabe lösen will, doppelte Aufmerksamkeit. In diese Kategorie darf man nun wol ohne alles Bedenken das Manuscript aus Süddeutschland stellen, welches indessen seine Tendenz schon a priori durch die Assonanz des Namens kund zu thun strebt. In einer minder bewegten Zeit würde diese Schrift, trotz ihrer blendenden Darstellungsweise, weniger gefahrbringend sein, weil sie nur bei ihrem Lieblingsthema, dem Tadel des Bestehenden, einige Gründlichkeit affectirt, hingegen bei ihren Vorschlägen, wie es anders zu machen, unverkennbare Blößen darbeut; wie es denn überhaupt viel leichter ist, gegründeten Tadel Andern zu spenden, als selbst zu vermeiden.

Der Verfasser des Manuscripts ist durchaus politischer Materialist, er ergreift die allgemeine Unzufriedenheit als ein ganz isolirtes Factum, ohne nur daran zu denken, daß dieses Factum ein nothwendiges Glied der großen Kette der Erscheinungen ausmacht, und in einem unzertrennlichen Causalnexus mit Vergangenheit und Zukunft steht. Jeder, der dieses Factum mit ihm anerkennt, ist ihm ein erwünschter Bundesgenosse, daher sucht er sich auch mit so großer Gewandtheit der Erbsünde des deutschen Volks zu bedienen, das in jeder Veränderung des jedesmaligen Zustandes, auch stets eine Verbesserung desselben zu erkennen glaubte, und daher nur zu oft ein Spiel politischer Gaukler geworden ist. So sucht er denn den kurzsichtigen Liberalen, wie den ehrgeizigen Bonapartisten an seinen Kriegswagen zu spannen, die im Wahne selbst zum Ziele zu gelangen im Grunde nur ihn dahin führen. — Im Werke selbst lebt und webt der reinste Bonapartismus, der in seinem Grundwesen, dem frechen Hinwegsetzen über alles Bestehende, ganz identisch mit dem so vielfach verschrieenen Jakobi-

nismus ist. Jener, wie dieser, erkennt kein anderes Gesetz an, als das der physischen oder psychischen Uebermacht, jenem, wie diesem, giebt es nur Ein Princip: was zum Zweck führt, ist gut. Bestehende Rechte, Verhältnisse, Bande der Natur und Sitte kommen da keineswegs in Anschlag, wo es das Gelangen zum vorgesteckten Ziele gilt.

Ferne sei von mir jene gemeine historische Ansicht, wo man die Weltgeschichte als mechanisches Rechenexempel betrachtet, und kümmerlich genug aus den Factoren von Vergangenheit und Gegenwart die Zukunft herausklaubt. Auch ich glaube, jeder Augenblick der Zeit sei frei und lebendig, und könne und müsse sich in frische Formen gestalten; allein darum muß dennoch die Ausführung mehr oder weniger durch die gegebenen Verhältnisse bedingt bleiben, wenn man nicht anders, wie Napoleon es gethan, die prekäre Fristung des Augenblickes, begründeter Dauer vorzieht. Diese Menschen, wozu auch unser Autor gehört, erkennen nur ein einziges Kriterium an, das des Verstandes; die Beleuchtung der gesunden Vernunft und des einfachen Gemüths kann ihre

Theorie nicht ertragen. Allein eben deshalb liegt ihrem ganzen Wesen der Fluch der Einseitigkeit auf, und trotz alles Scheinglanzes fällt ihr ganzes System zusammen, wenn man es von dem rein menschlichen Standpunkte aus betrachtet. Dieses möchte jedoch keineswegs das einzige Tadelnswerthe im Buche sein. In einer dreifachen Hinsicht verdient es Widerlegung:

1) in Bezug auf das Antinationale im vorgeschlagenen Mittel;
2) in Bezug auf die politische Unhaltbarkeit des süddeutschen Staatenbundes;
3) in Bezug auf falsche und irrige Darstellung der Facta.

Wenn ich hier nicht die Vertheidigung des so bitter angegriffenen Oesterreichs und Preußens übernehme, so ist dies keineswegs eine Folge der Uebereinstimmung mit den Ansichten des Verfassers, sondern lediglich eines Mangels an Zeit. Auch liegt das Gefährliche des Buches nicht sowol in diesem negativen, als vielmehr in dem positiven Theile der Schrift, zu dem jene gehässige Darstellung Oesterreichs und Preußens nur die Einleitung abgiebt.

Angenehm ist es übrigens, daß schon beim flüchtigen Durchlaufen der Schrift sich dem unbefangenen Leser die moralische Ueberzeugung aufdrängt, kein Deutscher könne der Verfasser des sogenannten süddeutschen Manuscripts sein. Hierauf deuten nicht allein die häufigen undeutschen Wendungen, die Verstöße gegen den Sprachgenius, wenn schon an manchen Stellen ein gezwungenes Nachahmen des Styls des geistreichen Grafen Benzel-Stern unverkennbar ist, *) sondern auch die Lobeserhebungen des großen Alexanders, welche bisweilen als wahres Hors d'oeuvre erscheinen, so wie die unfreien Bemerkungen über deutsche Hochschulen und die Versicherung, in einer Provinz Rußlands rede man das reinste Deutsch. Die Weise, wie er unsere adeligen Vorfahren, und überhaupt das Mittelalter schildert, ließe fast auf eine gewisse Sinnesverwandtschaft zwischen dem Verfasser und dem Hrn. v. Kotzebue schließen, wenn ich nicht des

*) Wie denn auch manche Hauptideen aus dem neulich erschienenen »alten Adam« des Grafen B. entnommen, weshalb das Manuscript aber eher Tadel als Lob verdient.

geraden Gegentheils überzeugt wäre. Die hiesige böse Welt will aus diesem allen den Schluß ziehen, der Redacteur (?!) dieser Schrift sei ein gewisser literarischer Halbdeutscher, der auch vor kurzem unsere Schweiz mit seiner Gegenwart beehrte. Allein wozu nach der Persönlichkeit des Verfassers forschen, wir haben hier nur mit seinem Werke zu thun!

Zu keiner Zeit vielleicht war dem deutschen Vaterlande die Sinneseinigung so nothwendig als gerade jetzt, wo eine unnatürliche Vermischung der heterogensten geselligen und politischen Verhältnisse der Gesellschaft wie dem Staate den Umsturz drohet. Diese gefahrvolle Krisis, in der sich ganz Europa befindet, unschädlich zu machen, soll gemeinsamer Zweck der Regierung wie der Regierten sein; jedes isolirte Wirken der Einen oder der Andern ist dem allgemeinen Wohl widerstreitend. Halbe Maßregeln oder eigentliche Coups d'état, wie sie im Manuscripte angedeutet werden, können uns wol für einen Augenblick dem Anblick der Gefahr entreißen, allein einzig, damit die Gefahr selbst nachher um so gefährlicher

hervortrete. Der Hauptnutzen, den wir aus den Befreiungskriegen von 1813 und 1815 gezogen, ist fast eben so wichtig in der ideellen als in der reellen Hinsicht. Wir lernten damals erkennen, und hoffentlich wird kein Manuscript aus Süddeutschland uns diese Ueberzeugung zu rauben wähnen, daß nur in der Einheit nach Außen und Innen, die äußere und innere Freiheit und Unabhängigkeit erblühen und erstehen könne, daß es nur Ein unbesiegbares Palladium gegen alle und jedwede Uebermacht gebe: ein Gesammtwille. Dieses höchste Gut, dieses schöne Hängen an einer Idee, an dem allen gemeinsamen deutschen Vaterlande, ist uns eingeboren, und macht einen Grundzug im Charakter des contemplativen Deutschen aus; dieses Volksgefühl müßte erst zerstört werden, um die Existenz eines vom allgemeinen Vaterlande isolirten, ja feindlichen Süddeutschen Staatenbundes möglich zu machen. Daher aber auch im Manuscript das schroffe Gegeneinanderstellen der nord- und süddeutschen Eigenthümlichkeit, welche noch dazu grundfalsch angegeben ist; daher dieses Schimpfen auf die freien Städte, in

denen der reinste Patriotismus lebt, der Verfasser war sicherlich niemals in Bremen oder Lübeck. — Im nördlichen Deutschlande, in Westphalen, der Mark, Holstein ꝛc. schlägt manch wackres deutsches Herz. Wie willig opferten Preußens Krieger ihr höchstes Gut auf dem Vaterlandsaltare, als es Deutschlands Freiheit zu erringen galt! Der damalige Geist ist uns zu vertraut gewesen, als daß wir hierin von dem Verfasser des Süddeutschen Manuscripts, der denselben nicht einmal in der Nähe beobachtet hat, Widerspruch zu befürchten hätten. Damals waren wir alle Deutsche, Brüder Eines Namens, Söhne eines Hauses. — Wahrlich, dem Norddeutschen ist die Idee des Einen Vaterlandes vertrauter als dem Süddeutschen, der eben wegen seiner schärfer marquirten Individualität, das Interesse seines Gaues dem Allgemeinen vorzieht. Der Schwabe wird ewig Schwabe bleiben wollen.

Uebrigens scheint der Verfasser es zu fühlen, daß er bei diesem Plane das ganze deutsche Volk gegen sich haben würde, und daher auch dieser diplomatisch vornehme Ton, in welchem er über den Zeitgeist abspricht, den er nicht zu fassen vermag.

Im Widerspruche hiemit erscheint anderntheils die Darstellung der heilsamen Folgen des Rheinbundes, welche er fast ausschließlich als geistige angiebt. Also nicht an sich ist Ihm die Wirkung aufs Volk gleichgültig oder zuwider; allein als ächter Bonapartist spricht er dem Volksgeiste, wie überhaupt allen geistigen Erscheinungen den selbstständigen, absoluten Werth ab, und läßt ihm nur den relativen, in Bezug auf die Zweckmäßigkeit zur Ausführung seines Planes, zukommen. Uebrigens ist darin eine Uebereinstimmung zwischen Guizots bekannten Werken über Frankreich und unserem Manuscripte zu finden, daß dieser wie jener ein Hauptereigniß unerwähnt läßt, weil dessen Erwähnung das ganze chimärische Gebäude stürzen würde. Die unverzeihliche Halbheit in Guizots Werke entspringt hauptsächlich aus der Aengstlichkeit, womit er die Hauptperson, den Herzog Decazes, seinen Patron und Gönner, zu umgehen sucht; die in dem Manuscript, daß es der geistigen Regeneration, die in den Befreiungskriegen entsprang, gar keine Erwähnung thut. Schlägt man, wie beide Männer es thun, den Weg der historischen

Forschung ein, so setzt jedes Umgehen eines bedeutenden Factums Befangenheit und absichtliche Entstellung voraus. Auch ich läugne keineswegs dem Rheinbunde manchen heilsamen mittelbaren Einfluß ab, wie denn jede bedeutende Zeiterscheinung dergleichen, nur in verschiedenem Maße, mit sich führt; allein wenn wir auf dessen nächste, unmittelbare Folgen sehen, so erkenne ich einzig den, daß er uns zum Salzmannischen Krebsbüchlein dienen könne, um uns zu zeigen, wie wir nicht handeln sollten.

Um nun aber den Süddeutschen den Wunsch sich zu isoliren annehmlich zumachen, und doch auch die revolutionären Köpfe nicht geradezu gegen sich zu haben, gefällt er sich im lieblosen Aufdecken aller Fehler und Irrungen des Wiener und Berliner Hofes. Diese schonungslose Politik, wo man die Handlungen anderer haarscharf zergliedert und den Stab über dieselben bricht, ohne zu bedenken, daß es eigentlich in der Staatskunst gar keine unabänderlich feste Regel giebt, daß man da, wie in der Mathematik, eine Rechnung des Unendlichen anwenden muß, deren Zweck schon erreicht

ist, wenn sie den Anforderungen der Moral möglichst nahe kommt, ist ächt jakobinisch. Der wahrhaft freigesinnte Mann bedenkt stets, wie die kritische Lage und die schwierigen Verhältnisse, der Regierung wie dem Individuum zur Entschuldigung oder gar zur Rechtfertigung dienen können. Es ist unläugbar, daß zu allen Zeiten und von Allen vielfach gefehlt und gesündigt worden, allein man muß wohl unterscheiden, wo der Fehler aus gutem Willen oder Schwäche, oder wo er wider bessere Ueberzeugung aus ängstlich böser Absicht entsprang; jene laßt uns im Gefühle der eignen Sündlichkeit nur schonungsvoll mit dem Mantel der christlichen Liebe verhüllen; diesen hingegen trete kecker und muthiger Tadel, wenn und wo er sich nur zeige, muthig entgegen. Allein wird wol jemals im Manuscript dieser Unterschied beobachtet? Muß da nicht Preußen wie Oesterreich oftmals die Schuld der Nothwendigkeit übernehmen. Es scheint fast, als ob unser Verfasser in Jena mit dem Professor Fries bekannt geworden wäre, und wenn schon er sonst den deutschen Philosophen eben nicht gewogen ist, doch von diesem einige Philosopheme ange-

nommen habe, und demnach außer der gewöhnlichen moralischen Zurechnung, noch für die Fürsten eine extra religiöse statuire, die selbst dann noch verdammt, wenn jene freispricht.

Das einzige norddeutsche Land, über welches er, wahrscheinlich wegen dessen treuer Anhänglichkeit an Frankreich, das Anathem noch nicht ausgesprochen, ist Sachsen; dieses könnte wol gar, wie aus mehreren Andeutungen hervorgeht, mit der Zeit auf die Ehre einer Vereinigung mit dem süddeutschen Staatenbunde hoffen können, zur Entschädigung wegen der an Preußen abgetretenen Länder. Hieraus scheint mir klar hervorzugehen, daß nicht Einigung des Getrennten, sondern Trennung des Vereinten der Zweck der Schrift sei; sie ist ein wahrer Erisapfel, ausgeworfen unter uns zu einer Zeit, wo wir mehr denn jemals der Einigung bedurften; allein es wird dem Manuscript schwerlich gelingen mit seiner vornehmthuenden Staatsansicht, die einfache Volksansicht aufheben zu können. Es ist zwiefach wichtig, diesen unfreien Gesichtspunkt der Schrift festzuhalten, indem manche freisinnige Leute, die, was auch

wirklich der Fall, in der Vorrede zum Manuscript weit mehr angedeutet fanden, als im Werke erfüllt ist, sich von dem Scheinwesen hinreißen ließen, und im Vorschlage zum süddeutschen Staatenbunde, einen Uebergangszustand, eine Vermittelung zur dereinstigen Einung Deutschlands zu sehen glaubten. Verfasser dieses ließ sich selbst einen Augenblick täuschen, und eben deshalb hält er es um so mehr für Pflicht, andere zu warnen, und Ihnen dieses Unrechtliche in der Schrift aufzudecken.

So wenig wie nun der süddeutsche Manuscript-Verfasser ein Deutscher ist, eben so wenig ist er meiner Meinung nach ein Diplomat, wie sehr er sich auch durch mystische Winke den Anschein desselben zu geben sucht. Denn seine Darstellung des süddeutschen Staatenbundes im Verhältnisse zu andern Staaten ist etwas durchaus Gehaltloses, und setzt eine Unkenntniß der ersten Rudimente der Diplomatik voraus. Uebrigens scheint er hier selbst seine Schwäche anzuerkennen, weshalb er diese so überaus wichtige äußere Verhältnisse nur mit wenigen Seiten im 141 Cap. abfertigt, wenn

schon Kürze sonst nicht seine Haupttugend ist. Gerade dieser Gegenstand, welcher die genaueste Erörterung verlangte, »inwiefern ist die Existenz des süddeutschen Staatenbundes den umliegenden Ländern nützlich, und zur Erhaltung des europäischen Gleichgewichts zuträglich? ist nur gar leise berührt, und hier möchten wir denn freilich glauben, der Verf. habe, und zwar mit Recht, befürchtet, bei näherer Ausführung ein si tacuisses, philosophus mansisses sich zurufen zu hören. Hat er hier also nothgedrungen dem Harpokrates geopfert, so hält er sich für dieses unfreiwillige Schweigen reichlich durch Erzählen erbärmlicher Congreßanekdötchen und Angriffe ehrenwerther Männer, eines Gagern, Cotta rc. schadlos.

Gar lächerlich ist es, wenn man im Manuscript stets von der Nothwendigkeit eines sogenannten starken Deutschlands reden hört, und bei näherer Betrachtung hierunter ein Land von höchstens 7 bis 8 Millionen Einwohnern verstanden sieht. Dieses neue Reich würde nicht, wie dort angegeben, zur Beruhigung Europa's, sondern

zur neuen lebhaften Befehdung stets beitragen. Nur einem einzigen Staate würde das süddeutsche Land in seiner projectirten Gestalt einen reellen Nutzen bringen, und das wäre Frankreich. — Und wenn wir denn so die verschiedenen übereinstimmenden Stellen im Buche zusammensuchen, so gewahren wir, sowol in der Apologie des Rheinbundes, dem nach Angabe des Manuscripts nur das unmittelbar das Volk Schmeichelnde (die Verfassungen, welche Süddeutschland hat) fehlte, als auch in dem Angeifen aller Staaten, welche dem Rheinbunde nicht beigetreten, eine Einleitung zu — — — einem neuen Rheinbunde. Ich will, wenn schon der Scharfsinn des Verfassers des Manuscripts mir es erschwert, gern glauben, daß er diese Idee nicht gehabt, allein dann muß ich von Neuem auf seinen gänzlichen Mangel an practischem Blick zurückkommen, weil er es für möglich hält, daß ein von mächtigen Ländern rings umgebenes Binnenland sich gegen eine von Oesterreich und Preußen projectirte Theilung anders schützen könne, als durch die engste Allianz mit Frankreich, die dann Ihrer Natur nach bald in ein an-

deres Protectorat ausarten würde. — Jeder Staat hat eine präkäre Existenz, der die Garantie seiner Sicherheit, nicht in seiner eigenen Kraft, sondern in der Eifersucht oder Schwäche der Nachbarstaaten zu suchen hat. — Ein solcher Staat kann niemals eine achtbare Stellung einnehmen, geschweige denn eine Rolle in der Welthistorie spielen, wozu der Verfasser doch offenbar seine neue Utopia ausersehen. Durchliest man Cap. 10. und 11., so würde unmittelbar mit diesem Staate allgemeiner Friede und Ruhe in ganz Europa eintreten, kurz die heilige Allianz unnöthig werden. — Es wundert mich nur, daß der Verfasser nicht sein Werk dem hochherzigen Alexander dedicirt hat, damit dieser so seine menschenfreundlichen Plane verwirklicht sähe. Allein auch hier muß man leider hinzufügen: Parturiunt montes, nascitur ridiculus mus. Ich behaupte im Gegentheile, gestützt auf die eigene Behauptung des Verfassers, daß zu große Ländermassen dem Gleichgewichte Europa's zuwider sind, daß dieser Staat nur zu bald Grund zu blutigen Kriegen wäre; denn wer wollte sich

widersetzen, wenn die vier großen Mächte, Oesterreich, Preußen, Rußland und Frankreich, eine Theilung vornähmen, so daß Frankreich das linke Rheinufer bekäme, Oesterreich und Preußen sich ins starke Deutschland theilten, und Rußland dafür in Polen entschädigt würde. Welch ein trauriger Staat wäre dieses starke Deutschland, welches mit Mauthen geradezu ausgehungert werden könnte, dieses Binnenland ohne Handel und Fabriken, dem man durch den Rheinzoll alle Ausfuhr und Einfuhr abschneiden könnte. Es würde einen Staat ad instar der Schweiz bilden, ohne alle Bedeutsamkeit in den europäischen Annalen, ohne Selbstständigkeit, und stets besorgt um die Hülfe der Nachbarstaaten zu buhlen, nur daß die Schweiz den Vorzug einer rühmlichen Geschichte wie kein anderes Volk hat.

Eines andern gleich wichtigen Punktes hat der Verfasser gar nicht erwähnt, wie nämlich diese Verschmelzung verschiedener deutscher Länder zu Einem Staate verwirklicht werden solle. Entweder jedes behält seine eigenthümliche Regierung, und dann ist keine feste Einheit denkbar, oder es opfert

dieselbe auf, und welchem Lande, ob Baiern oder Würtemberg, soll denn die Ehre des Opfertodes angemuthet werden, um als verjüngter Phönix nachher wieder aufzutreten. Dieses wäre wol gerade der entscheidende Punkt, allein der Verfasser darf hier, aus Furcht das bedeutendere Baiern vor den Kopf zu stoßen, seinen Wunsch nicht kund thun, denn daß die andern kleinern Staaten gar nicht erst gefragt zu werden brauchen, gibt er uns deutlich genug durch seine, geradezu schändlichen Ansichten über Mediatisirungen S. 89 zu verstehn, wo er so durchaus das Recht der physischen Gewalt anbetet, daß er erklärt: »Sodann hat man nur ein Recht auf die Regierung im strengen Sinne überhaupt, so lange man sein Volk beschützen kann.« — Die Stärke ist demnach der Probierstein des Rechts; eine saubere Moral in dem Munde eines Mannes, der das Streben des Tugendbundes als etwas Unmoralisches verwirft, und gegen das York'sche Corps eifert. Weil er, der Ausländer, keinen Freiheitssinn zu hoffen vermag, so vergöttert er die Frechheit. Wäre das Unrechtliche im Werke

nicht sogleich einleuchtend, so könnte ich eine Sammlung Sittensprüche daraus vorbringen, würdig vom Mephistopheles in des Schülers Stammbuch eingetragen zu werden.

Mancher Unerfahrne könnte, vom anmaßenden Tone des Werkes getäuscht, glauben, der Verfasser habe geheime Quellen benutzt, allein durch Ein Beispiel werde ich das Wesen seiner geheimen Weisheit enthüllen; ex ungue leonem. S. 130. 131., wird mit einer großen Zuversicht von den Absichten Preußens und Oesterreichs, während des Wiener Congresses, und einer Privat-Correspondenz der Fürsten H. und M., über Polen Erwähnung gethan. Da das Manuscript doch einmal diese Sache in's Publicum gebracht, so will ich dieselbe der Wahrheit gemäß darstellen. Oesterreich sah während des Wiener Congresses nicht ohne Besorgniß das Hinneigen Preußens zu Rußland. Der Fürst M. machte dem Fürsten H. Eröffnungen hierüber, und erklärte, Oesterreich würde das Arrondiren Preußens durch Sachsen begünstigen, wenn es sich dagegen auf Oesterreichs Seite neigen wolle. Der Fürst H. indessen, treu den einmal

eingegangenen Versprechungen, theilte diesen Vorschlag alsbald dem Kaiser Alexander mit, und da dieser daran zweifelte, erbot er sich, ihm die hierauf Bezug habenden Papiere zu übersenden. Zufällig hatte sich ein Handbillet des Fürsten M. hinein verloren, worin dieser sich auf eine vertrauliche Art über die Zuverlässigkeit des Kaisers Alexander ausließ. Hierüber entstand eine bedeutende Spannung zwischen dem Kaiser A. und dem Fürsten M., die indessen durch eigenhändiges Dazwischentreten des Kaisers Franz wieder gehoben wurde. Bei Darstellung allgemein bekannter Ereignisse ist ein Irrthum, wegen der Leichtigkeit ihn zu rectificiren, unwichtig und daher verzeihlich; allein wenn man die geheimen Ursachen bekannter Erscheinungen vorzutragen begehrt, dann ist ein Irrthum unverzeihlich, eben weil die Rectificirung ausbleibt, und das Falsche als Autorität in die Geschichte übergeht. So enthält auch die Darstellung der französischen Politik während des Wiener Congresses viel durchaus Falsches oder Halbwahres. Dies im Einzelnen hervor zu heben, wäre gegen den Zweck dieses Blattes; allein sollte der Verfasser

des Manuscripts meine Behauptungen in Abrede stellen, so bin ich zu den detaillirten Beweisen bereit. — Es ist Schade, daß der Verfasser sein meisterhaftes Talent nicht auf einen andern Gegenstand geworfen, als auf diesen, wo er nur schaden konnte. Ich hoffe, daß er die Mäßigung meiner Kritik werde anzuerkennen wissen; ich spreche nicht, wie er, ein unbedingtes Anathem aus, sondern schließe mit einer frühern Bemerkung, deren Anwendung er selbst besser als ich zu machen wissen wird. In der Ungewißheit, ob Einer aus gutem Willen oder aus böser Absicht gefehlt, ist Ersteres zu supponiren; allein dem das Böse Wollenden trete der keckste Tadel entgegen, dem reiße man die Larve vom gleißnerischen Antlitz.

Vorwort und Vorcapitel

aus den

nächstens zu erwartenden

Memoiren des Verfassers.

Geschrieben auf der Festung Friedrichsort.

V o r w o r t.

Aus dem, diesem Vorworte zunächst folgenden Capitel wird der geneigte Leser ersehen, nach welchem Maßstabe er mich zu beurtheilen hat. — Die gegenwärtigen Zeilen sind daher vorzugsweise an die zünftigen Beurtheiler gerichtet, die sich eigentlich dadurch von Andern unterscheiden, daß sie ein Buch lesen, weil sie es beurtheilen wollen, wohingegen die literarischen Bönhasen es nur beurtheilen, weil sie es gelesen haben.

Niemand kann die Fehler und Mängel des vorliegenden Werkes besser kennen und williger eingestehen, als eben ich. — Es ist ja ein Abdruck meiner selbst, und Copien pflegen nicht leicht besser zu sein, als das Original. — Es wäre mir ein Leichtes gewesen, das Ganze mehr zu ründen, größere Einheit und Gleichförmigkeit hinein zu bringen; erfahrene Freunde riethen hiezu; allein ich

widerstand ihnen, wie dem eigenen Wunsche. Ich hätte alsdann ja Verzicht leisten müssen auf das einzig Verdienstliche im Buche, auf die Aehnlichkeit der Schilderung und die Wahrheit der Darstellung. Man wird daher die disparatesten Dinge neben einander gestellt finden, die unerklärlichsten Uebergänge vom Ernste zum Scherze, von der Trauer zur Ausgelassenheit; man wird oft vielleicht Reflexionen da angebracht finden, wo sie gar nicht hingehören, und da, wo sie sein sollten, wird man sie vermissen.

Anstatt, ein anderer Le Nôtre, meine Gedanken und Empfindungen hübsch zugestutzt, und in Reihen aufgepflanzt, dem Leser vorzuführen, wird mein Büchlein, wie einst mein Leben, etwas von einem Englischen Garten an sich haben, wo Alles Unordnung scheint. — Möchten indessen doch die Splitterrichter, welche so hochmüthig den Stab über mich brechen werden, es bedenken, wie das menschliche Auge stets nur einzelne Strahlen, und auch diese nur vielfach gebrochen aufzufassen vermag, wie es aber ein höheres unendliches Weltauge giebt, in welchem sich die anamorphischen verzerten

Bilder dieses Irrlebens zur harmonischen Einheit gestalten. Aufrichtig gestanden, es ging und geht mir, wie den Arbeitern in den Gobelins; ich arbeite emsig fort, weiß aber vor dem Ende gar nicht, was denn so recht eigentlich herauskommt. Vielleicht geht es indessen den meisten Menschen nicht besser; wir schaffen und streben das ganze Leben hindurch, erkennen die Gegenwart erst wenn sie uns schon entschwunden ist, (als Vergangenheit) und in der Ewigkeit erst erschauen wir das vollendete Gewebe der Zeit. — Unser ganzes Leben ist ein unvollendetes Rechen-Exempel und der Tod erst zieht das Facit.

Sollte der fühlende, der theilnehmende Recensent sich darüber wundern, daß der Verfasser auch so gar Nichts gethan hat, um sich dem Leser von einer minder unvortheilhaften Seite darzustellen, um (sit venia verbo) seine Persönlichkeit etwas liebenswerther zu machen, so diene ihm der Endzweck des Werkes zur Erwiederung, welcher kein eigentliches Porträt, sondern einen Schattenriß erheischte.

Allein abgesehen von dieser Treue in der

Selbstschilderung, welche eigentlich nur ein negatives Verdienst ist, lege ich einiges Gewicht auf die Capitel, wo ich einigermaßen ausführlich rede: über die geheimen Gesellschaften; über das eigentliche Wesen der Piemontesischen Revolution; über die Stimmung Italiens und die Anti-Oesterreichischen Intriguen des Französischen Cabinettes. — Ich spreche über die gedachten Verhältnisse mit einiger Zuversicht, denn ich habe meine Kenntniß nicht vom Hörensagen.

Mein Styl wird vielfachem Tadel ausgesetzt sein, allein dankbar wird jedes wohlbegründete Urtheil in dieser Beziehung von mir aufgenommen werden. Jahrelang habe ich nur Englisch, Französisch und Italiänisch gesprochen; und so verlernte ich denn leider meine Muttersprache, ohne eine andere gründlich dafür wiederum zu erlernen. Da ich indessen nicht die Anmaßung habe, dem gemischten Publico der Leihbibliotheken zu gefallen, so wird man es mir verzeihen, wenn ich supponire, daß das Französische Meinem Publico vertraut ist, und wenn ich daher Manches in dieser Sprache

sage, weil ich es nicht so verständlich im Deutschen auszudrücken wußte, oder auch weil es ursprünglich französisch gesagt worden war.

Der billige Recensent wird indessen auch darauf Rücksicht nehmen, daß ich die Niederschreibung des Nachstehenden vor einem Jahre begann, als ich schwer krank daniederlag. Unter solchen Verhältnissen, hinter dreifachen verschlossenen Thüren, und überdies noch mit einer Wache, eingesperrt zu sein, läßt nicht leichtlich dem Geiste die Freiheit, deren es bedarf, um etwas in der Form Vollendetes zu liefern.

Die Verhältnisse, unter denen ich das Werk beende, sind nicht viel günstiger. Die dicken eisernen Stangen vor meinen Fenstern heitern nicht auf; der Sturm, der fast unaufhörlich meinen Kerker umbrauset, tönt keinen Wohllaut; und der Aufenthalt in einer Citadelle, die einsam daliegt, hinausgebauet in die tobende See, bringt keine Heilung dem siechen Körper, keine befreundete Anregung der leidenden Seele.

Uebrigens glaube man ja nicht, ich wolle durch Anführung dieser Details eine günstige Beurthei-

lung mir erbetteln; nein, mein Wunsch ist lediglich, hieraus manche Mängel in der Composition zu erklären. Vor Allem aber bitte ich meine Richter, nicht ungerechterweise von dem, was ich hier liefere, auf das zu schließen, was ich unter günstigeren Umständen liefern könnte.

Sollte irgend ein Name verschrieben, oder sollten sonstige unerhebliche Verstöße begangen sein, so entschuldige man dieses damit, daß mir meine sämmtlichen Papiere noch vorenthalten werden, und daß ich daher Alles nach den wenigen mir gebliebenen Notizen und aus dem Gedächtnisse (das Einzige was treu mir geblieben) niederschreiben muß.

Die im nachstehenden Capitel angedeuteten Gründe nöthigen mich, diesen Theil zuerst zu ediren, der im Grunde am gehaltlosesten ist, weil ich in diesem ganzen Zeitraume passiv war, und weniger das was ich that, als das was ich litt, darin niedergeschrieben ist.

Friedrichsort im Februar A. O. R. 1827.

Vorcapitel.

Wenn gleich eigentlich ein jedes Buch die Absicht des Verfassers bei der Abfassung desselben so klar wiedergeben soll, daß es keiner Einleitung oder Vorrede bedarf, so giebt es dennoch Werke, — und gerade das vorliegende ist von der Art, — welche ihrer Natur nach so durchaus fragmentarisch sind, daß der Autor selbst den Gesichtspunkt aufstellen muß, von dem aus er sich beurtheilt wissen will. Ein einiges Ganzes erklärt sich aus sich selbst, und kann daher nicht leichtlich mißdeutet werden, allein ein Bruchstück ergänzt Jeglicher, der es betrachtet, aus der eignen Phantasie, und während dieser in dem neu aufgefundenen Torso einen Ganymed zu entdecken wähnt, sieht jener nichts darin als einen trunkenen Silenus. — Das Schlimmste ist nur, daß Alle sogleich ihre Supposition als Gewißheit betrachten, und daher den armen Künstler, oder das

noch ärmere Kunstwerk, nach einem Maßstabe beurtheilen, der lediglich in ihrer Einbildung existirt. — Um diesem Uebelstande vorzubeugen erlaube ich mir einige einleitende Worte, die sich theils auf den Zweck dieses Werkes überhaupt, theils auf den vorliegenden zweiten Theil beziehen.

Der Zweck dieser Schrift ist ein gedoppelter: ich will erstlich durch mein Beispiel zeigen, wie gefährlich es dem Einzelnen selbst wird, wenn er, anstatt ruhig in dem durch sein Talent oder sein Geschick ihm angewiesenen Wirkungskreise fortzuarbeiten, aus demselben heraustrit, und, den geregelten planetarischen Lauf verschmähend, als Irrstern bald hier, bald dorthin mit seinem gefahrvollen Lichte schweift. Mag auch die wirkliche Gefahr, die er Andern bereitet, von den Abergläubigen vielfach überschätzt werden; gewiß ist es doch, daß er Niemandem nützt.

Allein ich will anderntheils dem Publico auch den Beweis geben, wie die Regierungen das vollkommenste Recht hatten, wenn sie von Gefahr sprachen. Allerdings gab es eine nicht unbedeutende Partei, welche einen Umsturz des Bestehen-

den, so durch Gewalt, wie durch List, herbeizuführen strebte, und an und für sich vielleicht gar lobenswerthe Einrichtungen, wie Turnerei und Burschenschaft, zum verderblichen Zwecke mißbrauchte. Das Treiben dieser Leute, mit denen ich Jahrelang gemeinsame Sache gemacht habe, und die ich an Exaltation noch zu überbieten trachtete, will ich unumwunden darlegen. Von dem Augenblicke an, wo ich mein Unrecht erkannte, habe ich es auch offen bekannt; was ich in den Gefängnissen den Behörden aussagte, das soll das ganze Publicum jetzt erfahren. Mein Streben war nie ein lichtscheues. Uebrigens werden die Verbrechen der revolutionären Partei mich auch nicht gegen etwanige von den Regierungen begangene Mißgriffe blind machen; allein erklärlich sind diese, wenn man bedenkt, daß jene anfangs nur im Allgemeinen die Gefahr sahen, ohne im Einzelnen das Wesen derselben zu erkennen; sie kämpften mit unbekannten, ja unsichtbaren Feinden, und verletzten daher zu oft nur den Unschuldigen mit dem Schuldigen, verwechselten den unbesonnenen Schwätzer und den kaltblütigen Jacobiner.

Daß ich den zweiten Theil meines Werkes zuerst edire, daran ist lediglich der Umstand Schuld, daß mir jetzt noch mehrere Papiere abgehen, ohne welche ich mein Treiben in London und Paris nicht mit genügender Gründlichkeit darstellen kann; ein kurzer Umriß meines früheren Lebens wird indeß schon zur Verständniß dieses Theiles hinreichen.

Meine Universitätsjahre fielen in die Wartburgszeit, und ich studierte in Jena. War es denn ein Wunder, wenn jener, in seinem Ursprunge so schöne Taumel, dem Wenige damals widerstanden, auch mich umfing? Als achtzehnjähriger Jüngling war ich bald der Exaltirteste unter den Exaltirten. Leute — deren Namen an einen anderen Ort gehören — wußten mich bald für ihre Plane zu gewinnen und zu benutzen. Im Jahre 1818 machte ich schon eine Reise nach Paris, um die deutschen Revolutionäre den französischen zu verbinden. Während meiner Abwesenheit hatte man, um den Grad der revolutionären Empfänglichkeit im Volke zu erproben, ein kurzes Gedicht des Professors Carl Follenius drucken, und in un-

zähligen Exemplaren verbreiten lassen. Als im Jahre 1819 der gedachte Follenius hierob verhaftet wurde, übersandte ich der Preußischen Regierung eine Eingabe, in welcher ich mich auf das feierlichste als den Verfasser und alleinigen Verbreiter des gedachten Liedes bekannte, welches entschieden hochverrätherisch erachtet wurde. — Mit Mühe entging ich jetzt durch die Flucht der Verhaftung. Dieses ganze Factum führe ich nur an, weil es zum historischen Zusammenhange unentbehrlich ist; Verdienst war nicht dabei, denn dem jugendlichen Gemüthe scheint es leichter, als ein Märtyrer aufzuflackern, wie des Tages Last und Hitze ruhig, geduldig und so lange es Gott gefällt, zu ertragen. — Uebrigens that ich es, weil ich Follenius als unentbehrlich für die Wiedergeburt Deutschlands betrachtete.

Ich kam im Herbste des Jahres 1819 nach England; *) das jugendliche Opfer der Despotie deutscher Fürsten, denn das vermeinte ich zu sein,

*) Von dieser Zeit an fügte ich den Namen meines Stiefvaters, von Dörring, zum Meinigen.

machte eine Art von Aufsehen. — Ich kam mit den Ersten Männern Englands in Berührung, und die Theilnahme, die man mir erwies, steigerte meine Eitelkeit.

Ich schrieb Aufsätze in den Englischen Zeitungen, welche mich leider, wegen der scandalösen, die meisten Fürsten Deutschlands beschimpfenden Anekdoten, von denen sie voll waren, zu einer Person des Tages machten. — Ich wähnte mich etwas Großes.

Privatverhältnisse bestimmten mich, nach Paris zu gehen, wo ich an dem damaligen Justizminister, dem Grafen de Serre einen vertrauten Freund meiner Familie, und an dem Baron Eckstein, General-Inspector des Polizei-Ministerii, einen Bruder meiner Mutter hatte.

Die Ermordung des Herzogs von Berry, fast vor meinen Augen geschehend, erschütterte mein Innerstes. Ich mußte mir sagen: dahin führt dein System! Mein Verstand konnte nicht länger gut heißen, was mein Herz verdammte. Der edle de Serre nahm sich meiner auf das väterlichste an; seine Freundschaft hielt dem Einflusse das Gleichgewicht, den die Häupter der revolutio-

nären Parteien dadurch über mich behaupteten, daß sie mich gleichsam auf den Händen trugen. Mein vertrauter Umgang mit de Serre brachte mich in vielfache bedeutende, ja großartige Verhältnisse. Verschiedene politische Parteien suchten ihn nämlich damals für sich und ihre Plane zu gewinnen, und schlossen sich mir auf, im irrigen Wahne, ich hätte bedeutenden Einfluß auf den Grafen. Ich erlangte eine Art von Bedeutsamkeit, weil man sie mir beilegte.

Mein Treiben in Paris war zu jener Zeit ein höchst verdammliches; ich war mir selbst unklar geworden, stand mit den Häuptern aller Parteien in naher Berührung, und keine sagte ganz mir zu. Ich wähnte mich stark genug, Alle für meine Plane benutzen zu können, und bedachte nicht, wie ich, durch dieses anscheinende Eingehen in die entgegengesetztesten An- und Absichten, nach und nach alle Selbstständigkeit und den festen inneren Halt verlor. — Um diese Zeit, im Sommer 1820, traten die deutschen Revolutionäre, durch ihren Abgesandten, den gedachten Professor Follenius, und unter meiner Beiwirkung, in nähere Verbindung

mit den Franzosen und Italiänern. Ich theilte keinesweges ihre Ansichten, allein noch minder die der Regierungen, und glaubte so, Alles kennend, im Falle des Ausbruches als Vermittler auftreten zu können. Ich arbeitete dahin, in allen Parteien und Secten, diesen selbst unbewußt, eine gemäßigte Partei zu begründen. Ich wußte sehr wohl, daß die deutschen Revolutionäre meine wahre Ansicht ahnten, allein ich war ihnen unentbehrlich, weil ich sie zu genau kannte. Auch konnten sie mich nicht desavouiren, da sie ja durch mich den französischen Häuptern zuerst bekannt geworden waren; so wie sie daher mich verdächtigten, verdächtigten sie sich auch selbst.

Allein nach diesem harten Tadel, nach diesem Anathem, welches ich über mich selbst ausgesprochen habe, darf ich auch hinzufügen, daß mein Streben frei von jeglichem Eigennutze gewesen, daß ich rücksichtslos stets für das strebte, was ich dem Allgemeinen zuträglich wähnte, daß ich keine Aufopferung, keine Gefahr je gescheuet habe, und daß ich endlich nie etwas that, worob ich in der Erinnerung zu erröthen hätte. Im Gegentheil

hatte ich Gelegenheit, auf diese Weise viel Böses zu hintertreiben, so namentlich den Plan und das Anerbieten, welche Deutsche machten, den König von Frankreich im Sommer 1820 zu ermorden.

Als im folgenden Jahre (Juli 1821) der vertrauteste Freund der deutschen Revolutionäre, der Dr. Joachim de Prati, mir in der Schweiz erklärte, wie man die Absicht habe, die Revolution jetzt durch Mord, (durch das sogenannte kalte Eisen) ins Werk zu setzen, sagte ich mich auf das feierlichste, und zwar schriftlich, von jeder Gemeinschaft mit ihnen los. Die Folge hievon war, daß verschiedene, actenmäßig constatirte Versuche, mich zu ermorden, Statt fanden.

Bald nachher wurde ich verhaftet, und mein Leben in dieser ersten Haft, bis zur Flucht aus der Citadelle von Mailand, ist in diesen Blättern enthalten. Um besserer Verständniß willen, muß ich schon jetzt den Inhalt des dritten Bandes andeuten. — Nachdem ich fast während eines Jahres, unter den verschiedensten Namen und Gestalten, mit einem hohen Preise auf meinen Kopf, in der Schweiz und in Deutschland als Flüchtling umher

geirrt, brachte die Angabe eines Mannes, den ich nicht nennen mag, weil ihn die Geringschätzung seiner Mitbürger schon zur Genüge gestraft hat, meine Verhaftung in Baireuth am 20sten Februar 1824 zu Wege.

Hier lernte ich den edlen Freiherrn von Welden, dasigen Regierungs-Präsidenten kennen. Das zutrauliche Wesen dieses trefflichen Mannes erweckte mein unbedingtes Vertrauen; ich sah ein, wie es von der größten Wichtigkeit sei, daß ich meine Kenntniß des revolutionären Treibens in Deutschland jetzt ganz unumwunden an den Tag legte. Die Entdeckung des sogenannten geheimen Bundes war gerade damals erfolgt, und hatte die Regierungen im höchsten Grade erschreckt, da sie offenbar erkannten, wie dieser Bund kein Knabenspiel, sondern unter den Auspicien ausländischer Revolutionäre gestiftet sei. — Da war ich es, der, unaufgefodert und unberedet, vernommen zu werden verlangte. Der Ministerialrath von Abel kam nach Baireuth, um meine Aussagen entgegen zu nehmen. Die Art und Weise wie er es that erwarb ihm meine unbedingte Achtung und innige

Zuneigung. Ich war es jetzt, der den Regierungen den Faden der Ariadne gab, indem ich ihnen zeigte, wie meine und des Follenius Umtriebe in Paris die Urquelle dieses Bundes wären. — Die im 3ten Bande erfolgende Publication dieser meiner Aussagen und sonstiger Actenstücke wird es beweisen, wie lediglich die Ueberzeugung, recht zu handeln, mich hiezu verleitete. Es lag keine einzige Aussage gegen mich vor; ich allein klagte mich an; hätte ich geschwiegen, und meine Aussage, daß ich der Verfasser jenes Liedes sei, zurückgenommen, so stand Nichts meiner Freilassung entgegen. Lediglich meine eigenen Angaben sind es, welche mich dergestalt inculpirt haben, daß ich selbst die gegenwärtigen Zeilen noch auf der Festung schreiben muß.

Die fernere Untersuchung gegen mich wurde nun an Preußen übertragen. Ich kam nach Berlin voll leidenschaftlicher Erbitterung gegen diesen Staat; allein in der jahreslangen Haft die ich daselbst erduldete, hatte ich Gelegenheit, mein irriges Urtheil zu berichtigen. Mein Inquirent, der Hr. Hofrath Falkenberg, war ein Ehrenmann im

vollsten Sinne des Wortes; und dem Manne, der die Untersuchung eigentlich leitete, Sr. Excellenz, dem Hrn. von Kamptz, bin ich die vollkommenste Ehrenerklärung schuldig. Ich hatte ihn in englischen Blättern persönlich beleidigt, und dennoch war er es, der unaufgefodert Alles nur Ersinnliche zur Erleichterung meiner Lage that. Ich bin nicht befangen; ich berufe mich auf das eigene Zeugniß aller derer, die in Preußen verhaftet gewesen, ob es möglich sei, rechtlicher, milder und wohlwollender zu verfahren, als dieser so vielfach verketzerte Mann? Die häufigen Conferenzen, die ich mit ihm hatte, und die genaue Kenntniß des Systemes Preußens, in Bezug auf jene Umtriebe, zu der ich hiedurch gelangte, lehrten mich, wie gerade jetzt der Augenblick gekommen, wo den Regierungen ganz reiner Wein eingeschenkt werden müsse. Die Wahrhaftigkeit meiner Aussagen und die Unparteilichkeit, mit der ich selbst mich anklagte, erwarben mir das volle Vertrauen derselben. Ich betrachtete mich als Co-Inquirenten gegen mich selbst, und zeigte den Regierungen, wie unzweckmäßig sie gehandelt, indem sie aus Unkenntniß der Personen und Ver-

hältnisse, so manchen Unschuldigen, oder Irregeleiteten, mit uns, den eigentlichen Verschwörern verwechselt hätten. — Mag auch noch so irriges Urtheil der Menge, die nur dem Scheine folgt, mich treffen, mir genügt das Bewußtsein, manch Gutes in neuester Zeit veranlaßt und dadurch den etwanigen Schaden, den ich verursacht, in etwas wieder vergütet zu haben. Mag auch immerhin der gerechte Tadel mir werden, meine Ansichten im Verlaufe der Zeit mehrfach geändert zu haben; ich danke dem Schöpfer dafür. — Ich bin zu der Ueberzeugung gelangt, daß es des Positiven im Staate wie in der Kirche bedarf, daß die Naturrechte eben so wenig für die Menge ausreichen, wie die natürliche Religion. Ich habe mich vom guten Willen der deutschen Regierungen überzeugt, und von ihrem innigen Wunsche, auf milde Weise die Ruhe wieder herzustellen. Wäre, wie es eine Zeitlang allerdings den Anschein hatte, Strenge an die Tagesordnung gekommen, so hätten wir — die sogenannten Unbedingten, — es einzig und allein selbst veranlaßt; wir waren die Knaben, die so lange Kahlkopf! Kahlkopf! schrieen, bis die Bären kamen.

Ich habe kein Recht, den Leser um milde Beurtheilung zu bitten, da ich ja selbst so strenge mich richte; allein darum bitte ich, daß der, so mich richtet, bedenken möge, wie meine Jugend in eine der bewegtesten Epochen der so bewegten Zeit fiel, wie ich seit meinem neunzehnten Jahre in der großen Welt, und in Verhältnissen lebte, die meine jugendlichen Kräfte weit überstiegen, wie ich endlich freiwillig schwere Buße übernommen: denn ist es nicht hart, im 27sten Jahre schon sein Leben gelebt zu haben? Jetzt, wo ein Andrer erst zur rechten staatsbürgerlichen Thätigkeit eingeht, habe ich schon geendet. — Wenn mein Werk auch in dieser einen Beziehung nur nützte, wenn es einen einzigen ausgezeichneten Jüngling nur abhielte vom ähnlichen Irrwege, so hätte ich es nicht umsonst geschrieben, und verzichtete gern auf das Vergnügen, welches mir daraus erwächst, dem Publico manche nicht unerhebliche Aufklärungen über Gegenstände der höheren Politik hier gegeben zu haben.

Friedrichsort am 13. Febr. 1827.

STAATSBIBLIOTHEK BAMBERG

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Wit von Dörring, Ferdinand Johannes,

Lucubrationen eines Staatsgefangenen niedergeschrieben in dem Criminal-Gefä
ngnisse zu Turin, der Citadelle von Mailand, der Frohnfeste zu Baireuth,
der Stadtvoigtei zu Berlin, und dem Polizeihause zu Wien ; zum Drucke
geordnet in der Dänischen Festung Friedrichsort

Braunschweig 1827

Bamberg, Staatsbibliothek -- Bg.o.694(5
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11426413-5